Unser Blatt

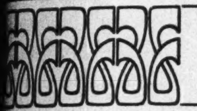
Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz
der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

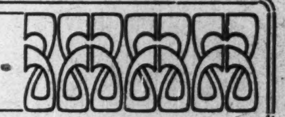
„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."



2. Jahrgang. Nr. 12. September 1927.



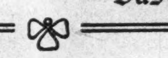
Licht und Wahrheit.



An unsere Leser.

Mit dem Septemberheft schließen wir den zweiten Jahrgang „Unseres Blattes". Unser aufrichtiger Wunsch und unsere ehrliche Absicht war es auch im zurückgelegten Jahre, unsern Lesern in dem uns gestellten Rahmen ein christliches Blatt zu bieten, das diejenigen untereinander verbinden sollte, die des Herrn sind. Aus von uns unabhängigen Gründen können wir, so gern wir es wollten, den öfters geäußerten Wunsch unserer Leser, das Blatt zweimal im Monat erscheinen zu lassen, nicht erfüllen. Es bleibt auch fernerhin nur eine Monatsschrift, die in bescheidenem Format unsere Leser auch weiter besuchen wird, wenn sie wollen. Somit ergeht an unsere alten Freunde und Leser die Bitte, die Weiterbestellung auf „Unser Blatt" **sofort nach Erhaltung dieser Nummer** zu machen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintreten braucht. Der Herr hat unser kleines Blatt reichlich gesegnet, indem alle 2500 Exemplare vergriffen waren und manche Nachbestellung unerfüllt bleiben mußte. Das demütigt uns, denn wir sind uns dessen wohl bewußt, daß es an Fehlgriffen auch in unserer Redaktionsarbeit nicht wird gefehlt haben. Wir bitten im Blick auf die Vergangenheit um liebevolle Nachsicht und im Blick auf die ungewisse Zukunft um herzliche Fürbitte in unserer Arbeit.

Mit herzlichem Christengruß und Gottbefohlen
Das Redaktionskollegium.



Trost.

Ich habe geliebet im Leben
Gar viel und mancherlei,
Doch wem ich den Vorzug gegeben,
Das sind der Dinge drei.

Die Blumen sinds, und die Kinder,
Und dann lieb ich das Lied.
Das macht den Schmerz mir linder
Und froh Herz und Gemüt.

Seh ich die Blumen blühen
Im Garten und im Feld,
Vergeß ich Gram und Mühen,
Denk: „Schön ist doch die Welt!"

Hör ich der Kinder Lachen
Bei ihrem frohen Spiel,
Das kann schon froh mich machen,
Gäbs Sorgen noch so viel.

Wo Lieder hell erklingen,
Ob froh mein Herz, ob bang,
Bald Herz und Mund mitsingen,
Mein Trost bleibt der Gesang.

Reckt mir der Tod die Glieder,
Drückt mir die Augen zu, —
Bringt mir nur Blumen und Lieder,
Wünscht mir die selige Ruh.

—n—e—e.

Buße.

Von J. Rempel.

(Schluß.)

Weit wichtiger als das Jammer über einzelne Sünden ist die Klage zu nehmen: „Meine Buße und Reue ist noch nicht tief genug, ich fühle mich noch nicht genug als Sünder und bin nicht unruhig genug.“ Daraus schließen sie, die Buße sei noch nicht die rechte, die zu Gott führe. Wahr daran ist, daß diese Klage tatsächlich nicht zu Gott führt. Wer eine gute Buße in sich auswirken will, erreicht niemals das Ziel. Gute Buße anstreben ist menschlich, ist Selbstgerechtigkeit. Die Menschen wollen nicht kommen wie sie sind (Matth. 11, 28), als arme, verlorene, verderbte Sünder, sondern als durch Buße und Reue schon gebesserte Sünder, und ihre Buße als einen Grund ihrer Gnadenannahme darbringen. Bei dieser Gesinnung kann man sich der unverdienten Gnade unseres Heilandes Jesus Christus nicht erfreuen.

Wohl ist auch die Buße ein reines Gnadenwerk des heiligen Geistes in uns, sie ist aber nie der Grund zur Gnadenannahme. Ohne das Wirken des heiligen Geistes kommt niemand zu Christus. Die Wirkungen des heiligen Geistes sind aber nicht der Grund des Friedens, den die Gläubigen erlangen. Machst du dein Heil von einer „tiefen“ Buße abhängig, dann gründest du dasselbe auf das Werk des heiligen Geistes, statt allein auf Christus. Der heilige Geist verklärt Christus als einzigen Friedensgrund in der Seele des Menschen. Er zeugt nicht von sich, sondern von Christus. (Joh. 16, 13—14.) Darum ist der Friedensgrund ein sicherer, denn Christus ist ein vollkommener Erlöser.

* *
*

Nur der heilige Geist bewirkt die Buße in uns. Diese Tatsache nimmt jedem Sünder den Entschuldigungsgrund für sein spätes Kommen zu Jesus oder gar für das Fernbleiben von ihm. Man kann auch die Worte vernehmen: „Ich will Buße tun, wenn später der heilige Geist mir Kraft geben wird.“ So widerspruchsvoll diese Worte sind, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Sie sind aber auch ganz einfach falsch. Denn der heilige Geist ruft durchs Evangelium zur Buße und zum Glauben und sagt: „Komm!“ Es sind nicht nur einzelne Bibelstellen, die einladend sprechen, sondern die ganze Schrift mit ihren geschichtlichen Erzählungen als auch einzelnen Tatberichten ist Einladung. Und dieser Ruf des heiligen Geistes ist ernsthaft und nicht bloß Schein. Er will, daß du es garnicht au
schiebest; er wirkt und will heute deine Bu
Dieses Mißtrauen gegen den heiligen Geist
eine der größten Sünden. Wie tot und k
der Mensch auch immer sei, er soll bitten, d
heil. Geist möchte die Buße in ihm bewirke
Wir haben nicht einen Gott, den wir du
Selbstdemütigung und lange Gebete nötige
uns Gnade zu erweisen. Wir haben e
Evangelium von der freien unverdienten Gna
Gottes. Das lange Beten und Ringen b
gründet man durch Luk. 13, 23—25. Hier
aber nicht gesagt, daß wir mit einem nic
wollenden Gott zu ringen haben, oder d
Christus, der ja selbst die Pforte ist, sei
Gnadenarme nicht offen halte. Hier ist n
gesagt, daß die Bekehrung einen ernstlich
Kampf mit dem sündlichen Herzen, dem U
glauben und der Selbstgerechtigkeit koste. D
Ringen verursacht nicht der „nichtwollend
Gott, sondern unsere Sünde, mit der wir dur
die enge Pforte hindurch möchten. Solch
Ringen ist wohl eine langsame Bekehrun
macht uns der Gnade aber nicht würdige
und am allerwenigsten stimmt sie Gott gnäd
ger. In Angst und Schrecken geraten vie
über Luk. 13, 24b. Wen diese Worte erschre
ken, gehört jedenfalls nicht mehr zu jener Zah
Solange die Menschen darnach trachten, wi
sie da hineinkommen, kommen sie überhau
nicht hinein. Das ist die Art der Simonkinde
nicht aber die Weise reuiger Sünder. Ander
berufen sich auf Phil. 2, 12. Diese Worte ge
ten Gläuben. Dieselben werden ermahnt, vo
Gott, der Wollen und Vollbringen in ihne
wirket, nun auch das Heil auszuwirken. Un
wollten wir diese Worte auf Unbekehrte be
ziehen, so hießen sie: Da Gott Wollen un
Vollbringen wirket, so beeile dich, durch di
Hingabe an Christus die Erlösung auszuwir
ken, d. h. Christus als den Erlöser im Glaube
annehmen. vgl. Joh. 6, 28—29. Für Gläubig
sind auch die Worte Matth. 24, 13; 2. Tim. 2, 5
bestimmt. Dasselbe gilt von Lukas 18, 1—8
11, 7—8. Hier ermahnt der Herr seine Gläu
bigen um höhere geistliche Kräfte und um
Bekehrung anderer Seelen zu bitten. Es steh
nirgends geschrieben, daß der reuige Sünde
durch langes Beten und Ringen einen nicht
wollenden Gott zu überwinden habe. Gott wil
jeden Sünder retten und nimmt jeden Sünder an
sobald er aufrichtig und im Glauben sich gan
Christus und dessen Erlösungsmacht vertraut

Das Evangelium gibt uns das herrliche icht, den erweckten Sünder auf der Stelle Buße und zum Glauben aufzufordern und m zu sagen, daß Gott ihn jetzt zur Buße ft und Christus anbietet, so daß er um die nade nicht mit Gott im Gebet zu ringen hat, dern sie im gläubigen Gebet annehmen soll. Die Erfahrung ergänzt diese evangelische hre aber dahin, daß Buße und Glauben relang ineinander verschlungen waren, bis zum Abschluß der Bekehrung kam. Die ndernisse dieses langen Kampfes waren irge Anschauungen über Buße und Glauben er aber auch ganz einfach die Widerspenstigit des Herzens. Zum Verzagen ist da aber n Grund. Gott hat noch nie jemand im iche gelassen, **den Aufrichtigen ließ er es mer gelingen.** Solche Beispiele zeigen uns er, wie man seine Bekehrung niemals als uster hinstellen darf. Gott nimmt jeden Menschen besonders.

* * *

Die Buße zur Glaubensannahme ist einmal d bleibend. Im Neuen Testament werden Unbekehrten aufgefordert Buße zu tun, die ekehrten als solche betrachtet, die Buße getan aben. Von einer beständigen Wiederholung Buße ist in den Briefen der Apostel an Gläubigen nichts zu finden. Eine fortwähnde Aufforderung der Christen zur Buße beeist, daß man eine wirkliche Buße, eine vollndige Abkehr von der Sünde nicht für öglich hält.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der gläuge Christ nicht mehr sündige und der Buße cht mehr bedürfe. Was aber ganz besonders etont werden muß, ist der Unterschied zwischen nst und jetzt. Nur muß dabei festgehalten erden, daß die Buße eine bleibende Bedeung für das Christenleben hat. Wer an der maligen Buße treu und entschieden festhält, ächst auch immer tiefer in die Buße hinein. or Gott hat der Christ durch sein ganzes eben hindurch ein Demuts-, Schwachheits- und ündhaftigkeitsgefühl zu bewahren. In diesem nn kann man von einer täglichen Buße rechen, in der Buße bleiben.

Im Neuen Testament wie auch im Urchrintum wird die Buße als etwas Einmaliges ngesehen, das sich dann durch den Glauben heiligen Lebenswandel bewähren muß. ffenb. 3, 16 u. a. O. ist nicht eine Aufforderng an alle Christen zur Buße, sondern eine Warnung, sich von bestimmten Sünden abzuhren. Nach 2. Tim. 3, 7 hält Paulus für erträglich, immer zu lernen und doch nicht Erkenntnis der Wahrheit zu kommen. Im Urchristentum war man so fest von der einmaligen Buße überzeugt, daß man die Möglichkeit einer zweiten Buße für die Abgefallenen bezweifelte. Eine tägliche Buße von erkannten Sünden bei gläubigen Christen ist nicht biblisch. **Eine Buße von einer erkannten Sünde ist nur dann eine wirkliche Buße von dieser Sünde, wenn man dieser Sünde für immer den Rücken kehrt und durch Christus im Glauben die Kraft erwartet und findet, sie zu besiegen und zu lassen.** Buße tun von einer Sünde und sie doch immer wieder tun, oder gar annehmen, man könne nicht anders, ist ein Bejammern der Folgen dieser Sünde, nicht aber Buße von der Sünde. Das ist dann nichts anderes, als sich Freiheit für das Fleisch schaffen und die Buße zum Deckmantel brauchen. Dann wird das Salz dumm.

Gott verzeiht dem Christen jedes Fallen, wo ernste Buße folgt. Auf die Welt macht das Fallen und Aufstehen der Christen den Eindruck, als sei das Christentum ein ohnmächtiges Jammern und Klagen. Der Christ darf aber nicht einen Augenblick vergessen, daß er von Natur ein Kind des Zornes ist, der sich gegen Gott und die Menschen schwer vergangen hat. Sich und seine alten Sünden muß der Christ so ansehen, wie er dieselben zur Zeit seiner Bekehrung ansah. Das demütigt den Christen. Ohne diese Demut kann ein Christ aber auch nicht einen Tag in der Gnade bleiben. Gott gibt nur dem Demütigen Gnade. Das Bewußtsein der alten Sünden kann den Christen nicht mehr verdammen, weil Christi Blut alles gesühnt hat und an den Kindern Gottes nun nichts Verdammliches mehr ist. Es spornt aber an, alte Ärgernisse gut zu machen. Kannst du auch nicht wie Zachäus vierfältig vergelten, so kannst und sollst du dein ganzes Leben lang Gutes tun, besonders wo du erst gefehlt hast. Die Liebe deckt der Sünden Menge. Nur wo der Christ die Schäden seiner alten Sünde durch Liebe deckt, wird der heil. Geist die natürliche Gottlosigkeit dieses Christen immer tiefer aufdecken, wodurch der gläubige Christ immer tiefer in die Gnade hineinwächst und Christus immer mehr in ihm Gestalt gewinnt. Je mehr der gläubige Christ im Glaubensleben wächst, desto tiefer erkennt er auch den verdammlichen Zustand seines alten Sündenlebens. So kommt es, daß in der Heiligung auch die Sünden sich klären und ins Bewußtsein treten, für die bei der Bekehrung die Erkenntnis fehlte. Christus starb für all meine Sünden, und ich muß täglich jede erkannte Sünde in den Tod geben.

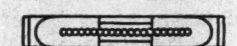
Ein Kampf um Tod und Leben war die

erste Buße, einen Kampf um das Wachsen im neuen Leben bringt jede neu erkannte Sünde mit sich. Nie geht die Buße ohne Kampf gegen das Fleisch ab. Diese Erfahrung hat dahin geführt, daß von einem Bußkampf gesprochen wird. Die Reformatoren sprachen von einem „Angstkampf des Gewissens". Die Pietisten drangen auf einen längeren Bußkampf, d. h. auf eine längere Zeit, in welcher der Sünder schwer und schmerzlich unter dem Gesetze und der Angst vor dem Zorne Gottes seufze, die Sünde fühle und in sich ganz vernichtet werde. Ein doppeltes Ziel wurde dabei verfolgt, die Verführungsmacht der Sünde sollte gebrochen und der Glaube an die freie Gnade nicht leichtsinnig werden. Ist das nun auch nicht Werkgerechtigkeit, so ist es Selbstheiligung. Die Festigkeit eines Christen hängt aber niemals von seiner Buße ab, sondern von der Gnade Gottes in Christus.

In den letzten Jahrzehnten ist man vielfach in den entgegengesetzten Irrtum geraten. Man glaubt den Menschen zur Buße bringen zu können, abgesehen davon, ob er die Predigt vom Kreuz verstanden habe oder nicht. Das ist mehr eine Überredung als eine Bekehrung. Im besten Falle sind dieses Scheinbekehrungen, die zu einem Krüppelchristentum führen. Es bleibt dabei, bevor der Sünder zum Glauben kommt, muß er sich unter das Gericht des Kreuzes Christi stellen. Die Apostel haben in der Kraft des heil. Geistes von Christi Kreuz gepredigt, weniger aber von Buße. Hat der Mensch die Tat auf Golgatha durch den heil. Geist wirklich erkannt und ist er von Christi ergriffen, dann sind Buße und Hingabe im Glauben an Christus ganz selbstverständliche Folgen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium! Das ist der einfache Hirtenruf unseres Heilandes, der auch heute durch die verwirrte Welt getragen wird. Diese herzliche Einladung darf in keiner Predigt fehlen, muß in jeder christlichen Tat ruhen und aus jedem Werk der Liebe hervorstrahlen. Vor dem Christen kann und darf die Welt nicht ruhig bleiben. Der Christ bewegt den Menschen zur Buße, daß er sich verurteilt, oder er reizt ihn zur Empörung, daß er andere verfolgt und verdammt. Das steigert sich mit jedem neuen Reiz; so steigert sich auch jede neue Christenverfolgung, und die letzte ist immer die schrecklichste.

Glaubenslose Menschen sind auch immer gewissenlose Menschen. Ohne Gewissen keine Verantwortung. Im Gewissen ruht die Bedingung des inneren Lebens. Doch die Welt will kein inneres Leben; sie tritt dasselbe mit Füßen, indem sie das Seelenleben leugnet. Der Seele Schrei nach innerem Leben wird durch äußres Aneinander ersetzt. So irrt jeder einzeln umher und kann sich nur noch zu böser Tat mit andern zusammenrotten. Und das Unglück schreitet schnell.

Das prophetische Wort 1. Joh. 2, 17 und Ps. 73, 17—19 widerholt sich zu allen Zeiten. Da hat der Christ eine große Aufgabe. Er soll der Menschen Gewissen wecken, den Sünder zur Buße bewegen. Das kann er tun und tut er, gewollt und ungewollt, durch Wort und Werk, durch Schweigen und Leiden. Das sind die Ströme lebendigen Wassers, die von des Leibe fließen, der an Christus glaubt. Umgekehrt heißt das Wort des Heilandes: Von wes Leibe keine Ströme lebendigen Wassers fließen, da ist auch kein Glaube, da ist sittlicher Verfall, da wechseln Verderben und Untergang. Doch wer glaubt der Warnung aus dem Worte Gottes? Wer Ohren hat, der höre das Wort des Heilandes: Tut Buße und glaubet an das Evangelium!



Ach, wenn der Tod nicht wäre!

Philipper 2, 17—30.

„Ach lieber Herr Pastor, wenn der Tod doch nicht wäre! Mir graut so vor dem Sterben!" So sagte mir letzthin eine Frau, an deren Krankenbett ich saß. Seit ihrer Konfirmation war diese Person alle Sonntage in der Kirche gewesen, wie sie erzählte. Ich glaube auch, daß sie es war, und doch meinte sie jetzt: „Das Christentum ist zwar eine schöne, herrliche Sache; — aber wenn der Tod nur nicht wäre!" Sie hatte also in all den Predigten, die sie gehört, den Todesüberwinder nicht gefunden, wiewohl es an der richtigen Predigt nicht gefehlt hat.

Ob es wohl nicht viele ihresgleichen gibt? Da sitzen nun die lieben Leute und singen mit „Christus, der ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn." — Und sie beten alle Gebete mit. Und sie hören und hören das Evangelium und lassen alles an sich vorüberrauschen. Geduldig nehmen sie hin, was gesagt wird: Daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, — daß Jesus dem Tode den Stache

genommen hat — usw. Aber sie ergreifen den Todesüberwinder nicht wirklich. Als ob sie alles das nie gehört hätten, sagen sie schließlich: „Ja, wenn nur der gräßliche Tod nicht wäre!"

Ist das nicht traurig? Was nützt denn aller kirchliche fromme Sinn, wenn er im rechten Augenblick versagt? Wenn man sich z. B. in dem Augenblick, wo es gilt, ein rechtes Opfer für den Heiland zu bringen, — unwillig abwendet? Oder wenn man, sobald eine schwere Führung, oder eine Enttäuschung im Leben eintritt, nun nichts zu sagen weiß, als dies: „Ich begreife nicht, wie Gott das tun kann! Wie er gerade mir das antun kann!" Statt zu sagen: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, gleichviel, ob mir das einzelne vorerst auch verborgen ist." Oder wenn die Schatten des Todes sich über dich breiten, du nun trotz aller deiner Kirchlichkeit entsetzt fragst: „O wie kommt mir das! Wie grauenvoll ist doch der Tod!" Also an einen Heiland denkst du nicht. Und wenn man dir davon sagt, dann schüttelst du den Kopf, als wenn man in einer fremden Sprache redete! Wahrlich, ob du auch tausend Predigten von ihm gehört hast, so hast du doch nicht mit ihm gelebt; — du bist nicht in ihm gestorben, und er ist nicht in dir lebendig geworden!

Da seht den Paulus. Das ist ein anderer Mann. Für ihn gibt es keine Todesschrecken. Er spricht vom Tode in vollkommener Ruhe und Heiterkeit. „Ich freue mich und freue mich mit euch allen, desselbigen sollt ihr euch auch freuen!" Worüber sollen sie sich denn freuen? Darüber, daß der Apostel geopfert wird, über dem Opfer und Gottesdienst ihres Glaubens (so nach dem Grundtext). — Es ist ihm eine Ehre und das tiefste, innere Bedürfnis, sich Gott ganz zu überlassen und zu weihen. In diese Hohheit des göttlichen Priesterdienstes hat Paulus die Philipper geführt durch seine apostolische Arbeit. Darin hat er seine Kraft verzehrt. Eben deswegen sitzt er nun auch zu Rom im Gefängnis. Wenn er aber deswegen auch getötet wird, wie es auch wirklich geschah, — so ist das nicht ein finsteres Geschick, — nein, es ist so, wie wenn beim Opfer ein Becher voll duftigen Weins über die Stufen des Altars ausgegossen wird als ein Trankopfer. Mit Freuden denkt Paulus daran. Solche alberne Fragen, ob der Mensch überhaupt eine unsterbliche Seele hat, die der Tod nicht töten kann, oder ob es jenseits dieser vergänglichen Welt eine Welt ewigen Lebens gibt, wo Jesus Christus die Sonne ist, — sie kommen nicht in sein Herz. Sie kommen in kein Herz, das Jesus innerlich erlebt hat. Wie hätten auch Menschen jemals für Jesum leben und sterben können, wenn sie nicht unerschütterlich überzeugt wären, daß Jesus lebt, — ewig lebt, — und zwar für uns lebt, für die er gestorben und auferstanden ist!

Wir sollen doch uns selbst klar darüber werden, daß wir Christum noch nicht ergriffen, ja nicht einmal verstanden haben, wenn wir noch nicht die Freudigkeit des ewigen Lebens besitzen. Er sagt uns ja nicht Worte und Lehrsätze vom ewigen Leben! Nein, er hat das ewige Leben, ja, er ist das ewige Leben. Und er ist das ewige Leben für uns. Schau ihn nur immer an und höre seine Stimme, und liebe ihn, gib dich liebend ihm, so wird auch in deiner Seele der Lenz des ewigen Lebens erblühen. Und solche Worte: „Ja, aber der graue Tod!" werden von deinen Lippen weichen.

Als ich im Sommer 1905 das herrliche Tiroler Land durchreiste, da kam ich auch in ein fast mittelalterliches Städtchen. Es heißt Sterring und liegt an der Brennerstraße. Hier fand ich auf dem Rathaus unter allen Antiquitäten ein halb verdunkeltes Bild. Aber nie hat mich ein Gemälde so tief bewegt, wie dieses Bild. Und ich bin immer wieder zu ihm hingegangen. Man sah da einen jungen schönen Mönch, der mit tiefer Andacht ein Kruzifix, das er ehrfürchtig in der Hand hielt, anschaute. O, was lag in diesem Anschauen! Einmal dies: „Wieviel hat es dich, mein Heiland, doch gekostet, daß ich erlöset bin! Wie tief bin ich doch aus dem göttlichen Urbild herausgefallen, daß solch ein Opfer nötig war!" Anderseits: „Jeder Blutstropfen in mir dankt deinem großen Namen, daß du mich zum Leben gebracht, du mein treuer Gott! Fortan lebe nicht ich, sondern du, der du für mich gestorben und auferstanden bist; mein Leben gehört nun nicht mehr mir, nicht mehr der vergänglichen Welt, sondern dir, mein Erlöser, und denen, die dich noch nicht kennen, und die du doch auch erlöst hast. Dir will ich jetzt all meine Kräfte weihen im Erdenleben, bis mein Herz im Tode bricht!" Das Bild hat mir wirklich den Tag schön gemacht. Und ich kann es, und will es, und werde es, so Gott mir hilft, nie mehr vergessen.

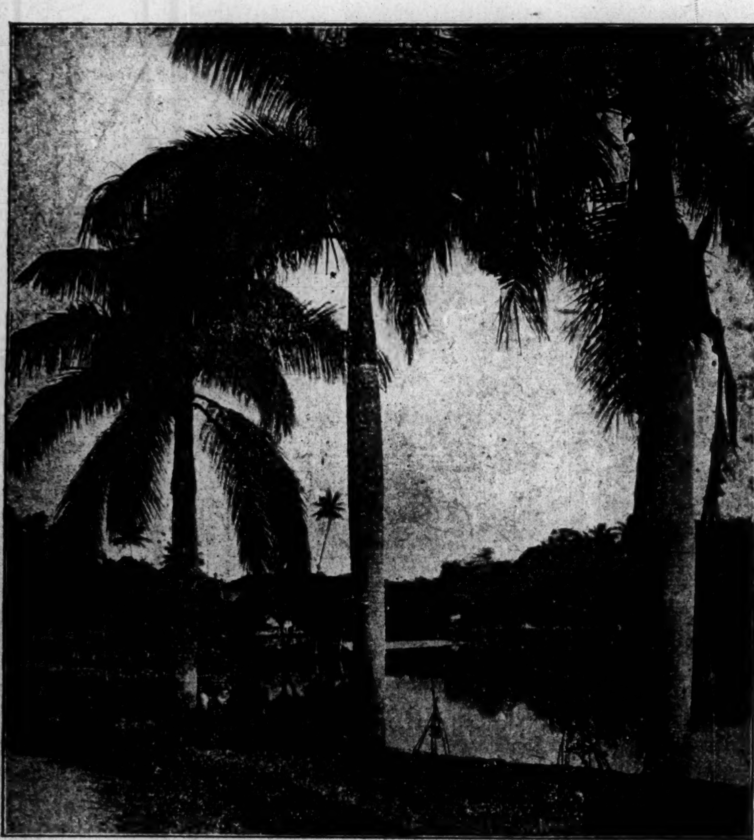
So wie der Mönch sollen wir Jesum anschauen, dann wird die Todesfurcht schwinden, und schwinden wird das angstvolle Gerede: „Ach, mir graut so arg vor dem Tode!"

Otto Funcke.
(Aus der „Glocke" August 1905.)

Mennonitische Missionsstation Pakanten, Sumatra, Niederländisch Indien.

Beschreibung einer Evangelisationsreise des Abraham Lubis durch Pakanten, Uli und Kleinmanhailing.

Abraham Lubis, unser Evangelist, hat kein bequemes Leben, o nein! Er ist auch selten zu Hause bei Frau und Kindern. Er muß viel reisen, meistens noch wohl zu Fuß, was hier in den Tropen was sagen will. Nun ist er wohl ein Batak und kann vielleicht besser gegen die Hitze wie ein Europäer, ich sage vielleicht, denn ich habe gesehen, daß die Eingeborenen auch unter dem Klima leiden. Wollen wir ihn auf einer seiner Reisen begleiten?



Tropische Landschaft.

Wir sehen ihn die Treppe seines Häuschens absteigen, ein Bündelchen auf den Rücken geschnürt, es enthält außer einigen Kleidern, Handtuch und Seife, noch christliche Schriften, ein Neues Testament und ein Liederbuch. Noch schaut er mit seinen schwarzen Augen freundlich nach Frau und Kindern, die am offenen Fenster stehen und ihm noch nachrufen: „Friede auf dem Wege!" Er ist barfuß, das ist billiger. Während er noch durch die Pakantschen Dörfer wandert, bekommt er auch schon Reisegesellschaft: Einige Mohammedaner, die auch nach Muara-Siponge gehen. Es ist ein kühler, herrlicher Morgen. Sie sprechen erst über Reisfelder, Kaffeegärten, und so unbemerkt kommt das Gespräch auf den Gottesdienst. Er erzählt ihnen von Christus, er ist beredt — interessiert hören die Mohammedaner ihn an. Er ist dem Säemann gleich, der den Samen ausstreut. Gott selbst wird das Gedeihen schenken zu seiner Zeit. Er erzählt fesselnd, im Herzen betend, daß es zu Gottes Ehre sein möchte. Ehe sie's vermuten, sind sie in Muara-Siponge angekommen. Abraham Lubis verabschiedet sich von den Reisegefährten mit kurzem Gruß und besteigt ein Hügelchen. Dort wohnt Ephraim, ein Helfer, während seines Aufenthalts in M. S. ist der Evangelist des Helfers Gast. Nachdem er sich bei seinem Gastherrn erfrischt hat, gehen sie zusammen aus, unter die Leute. Sie besuchen die wenigen Christen, die dort wohnen und sprechen mit den Mohammedanern. Auch teilen sie christliche Schriftchen aus. Wohl sind da auch Mohammedaner, die sich über die Blättchen ärgern und sie wegwerfen, aber andere heben sie neugierig auf und lesen sie mit Interesse. Und Gott kann geben, daß auch durch solche Blättchen manch gutes Samenkörnlein in die Herzen der Leser fällt und zu seiner Zeit auch Frucht bringen wird.

Abends versammeln sich die Christen in Muara-Siponge, und der Evangelist predigt ihnen Jesus. Auch mit schönem Gesang predigt das kleine Christenhäuflein den Mohammedanern, die neugierig auf der Straße stehen bleiben, daß man froh und glücklich sein kann im Glauben an Jesus Christus.

Den nächsten Morgen sehen wir Abraham Lubis schon früh wieder weiter wandern. Sein Ziel ist Penjangrahan. Eine weite Strecke

uft der Weg durch Urwald. Er hat keine eisegesellschaft, nur Gott ist bei ihm. Der ag wird heiß und heißer. Wo er bei einem asser oder Wässerlein vorbei kommt, zieht eben seine buntkattunen Beinkleider etwas f, wäscht seine braunen Füße und läßt das rrliche Naß ein Weilchen kühlend darüber eseln. Das erfrischt. Unter die Mütze legt von Zeit zu Zeit ein kühlendes Baumblatt. m Schatten der Bäume ruht er öfters aus. ann und wann schnurrt ein Auto vorbei. ber er kann sichs nicht erlauben, mitzufahen, denn er hat nur wenig Wegzehrung könen mitnehmen und steht noch am Anfang einer Reise. 3 Uhr nachmittags kommt er i den Christen in Penjangrahan an. Müde nd hungrig. Aber er wird hier gut bewirtet. ezia, Hoseas junge Frau, macht schnell den Kaffee fertig, kocht eilend ein wenig Reis und Zuspeise, und der Evangelist tut dem einfachen Mahle alle Ehre an. Während er ißt, kommen schon die wenigen Christen um ihn sitzen nd fragen nach den Verwandten in Pakanen und erzählen von ihren Erlebnissen und Bedrängnissen unter den Mohammedanern. Wie gut weiß er sie zu trösten aus Gottes Wort, so daß die Augen der Klagenden, die eben so matt dreinschauten, wieder leuchten on innerer Freude. Jetzt muß er aber ruhen, agen sie. Auf einer Matte darf er sich ausrecken. Man läßt ihn allein. Abends aber ommen alle wieder, und nun sprechen sie mit Freuden über ihr inneres Leben mit Gott, und e singen, daß selbst der brausende Bergstrom icht hinter dem Hause sie nicht kann überönen. Einige Mohammedaner schleichen vorei, sie tun so gleichgültig, und doch fangen e jedes Wort des Gesanges auf und wären uch gerne so glücklich, wie die Singenden dort. Aber nein, nein, was würden die Verwandten sagen? Was würde das viel zu leien geben! Nein, lieber noch nicht.

Den dritten Tag ist der Evangelist wieder unterwegs, nachdem er früh gegessen und auch n Penjangrahan mit einigen Mohammedanern gesprochen. Sie schauten ihn dunkel an. Sie stehen dort zu viel unter dem Einfluß fanaischer Priester, die die Nachfolger Jesu hassen. Abr. Lubis Reiseziel ist heute Kota Nopan. Mehrere Autos hat er schon vorbeifliegen lasen. Da kommt wieder eines angeklappert. Eine alte Fordmaschine mit gelbgefärbtem Omnibuskasten. Er hälts an und fragt nach em Preis. Es macht 50 Cent bis Kota Nopan aus. Das darf er tun. Er steigt ein und besetzt das letzte leere Plätzchen. Alle Mitreienden sind Mohammedaner, darunter auch inige Bekannte aus Kota Nopan. — „Wohin, Guru (Lehrer)?" wird er gefragt. — „Nach Kota Nopan", lautet die Antwort. — „Was dort?" — „Die Glaubensgenossen aufsuchen." — „Ja," sagt ein Mohammedaner, „das gefällt mir von euch Christen, daß ihr das tut. Uebrigens, Guru, sag mir Mal, warum seid ihr Christen, während die ganze Bevölkerung mohammedanisch ist? Warum müßt ihr nun etwas anderes sein? Vorteil habt ihr davon doch auch nicht?" — „Wir haben sehr großen Vorteil davon", antwortet der Evangelist. — „So? und das wäre", fragt der Mohammedaner sehr erstaunt und neugierig. — „Daß wir uns so ganz geborgen und glücklich wissen in Gottes Hand und Vergebung der Sünden haben." — „Ich habe eine Verwandte in Pakanten," sagte der Mohammedaner nach einer Pause, „die hat sich mit einem Christen verheiratet und ist auch vom Islam abgefallen. Sie scheint so glücklich zu sein, daß sie nichts darum gibt, daß wir sie jetzt verachten." Nach kurzem Schweigen sagte derselbe Mann wieder: „Ich denke auch an deine verstorbene Mutter, Guru; sie war eine Christin geworden um deines Vaters willen. Als dein Vater starb, gelang es uns nicht, sie wieder zurück zu gewinnen." — Ein anderer Mohammedaner fragt nun: „Guru, gebt ihr Christen auch eure Töchter an Mohammedaner zu Frauen und nehmen sie denn auch den Islam an?" — „Nein," antwortete der Evangelist, „es kommt nicht mehr vor. Wer jetzt durchaus eine Christin heiraten will, muß selber auch ein Christ werden." — „Warum?" rufen alle zugleich. — „Darum, weil früher Fälle vorgekommen sind, daß solche mohammedanische Männer ihre Christenfrauen nicht in die Kirche gehen ließen", erwiderte der Evangelist. — „Ja, warum auch, laß sie doch auch den Islam annehmen", rufen wieder einige aus. — „Das wollen und können sie aber nicht", sagt Abr. Lubis darauf. — „O, man müßte sie zwingen", ruft einer heftig aus. — „Freund," sagt nun der erste, schon erwähnte Mohammedaner darauf, „zwingen gibts nicht, ich habe das früher schon beobachtet: dann laufen solche Frauen von ihren Männern weg — zurück zu ihren christlichen Eltern. Glaub nur, ein wahrer Christ kann kein Islamit werden." Er schaute im Kreise rund, und seine Augen ruhten ein Weilchen in denen des Evangelisten. Der nickte ihm zu und wollte sprechen. Aber der Mohammedaner ist noch nicht fertig, er fährt fort: „Angenommen, dieser Guru würde öffentlich zum Mohammedanismus übertreten und alle unsere Satzungen aufs treuste erfüllen. Wir würden sehr stolz darauf sein, aber wir würden doch wünschen, daß er so schnell wie

möglich [illegible]lich sterben könnte." Hier muß der Evangelist doch lachen: „Warum würdet ihr mich lieber tot denn lebend haben wollen?" fragte er. — „Darum," lautete die Antwort, „wenn du als Mohammedaner stürbest, würden wir dich als solchen begraben, und wir würden zu den Christen sagen: „Seht ihr nun, daß unser Gottesdienst der rechte ist? Selbst euer Lehrer ist als Nachfolger Mohammeds gestorben und begraben." So lange du aber lebtest, könnten wir dir doch nicht vertrauen, denn ein wahrer Christ kann kein Islamit werden." — „Du hast recht," sagte Abr. Lubis nun, „wenn ich wirklich abfallen würde, dann würde dein Wunsch, denke ich, in Erfüllung gehen: Gott würde mich unerwartet sterben lassen, denn der Herr Jesus sagt: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Unter solchem Gespräch kamen sie in Muara-Siponge an, wo einige aus- und andere einsteigen. Einige Hadjis (mohammedanische Priester) treten mit dem Evangelisten in ein Streitgespräch. Er antwortet ihnen aber ruhig aus Gottes Wort. Zuletzt nimmt der erst schon erwähnte Mohammedaner das Wort: „Man muß mit den Christen nicht über gottesdienstliche Fragen streiten. Sie behalten doch immer das letzte Wort. Ich habe noch nie gesehen, das ein wirklicher Christ um eine Antwort verlegen war." Abr. Lubis gewann diesen Mann lieb um seiner Aufrichtigkeit willen und betete im Herzen für ihn.

In Kota Nopan angekommen, begibt der Evangelist sich zum dortigen Helfer, Abidan. Abends kommt eine nette Anzahl Christen dorthin zur Versammlung. Mit besonderer Freudigkeit kann er heute sprechen.

Den folgenden Tag bleibt er dort u[nd] macht noch Hausbesuche. Vor dem Abende[ssen] versammelt er alle Christenkinder um sich u[nd] singt und spricht mit ihnen. Er kann so m[ei-] sterhaft die biblischen Geschichten erzählen, d[aß] jung und alt nicht müde wird, die alten [be-] kannten Erzählungen immer wieder zu hör[en].

Den fünften Tag seiner Reise wand[ert] Abr. Lubis zu Fuß nach Huta na Godan[g]. Streckenweise hat er Reisegesellschaft, dann [be-] nutzt er die Gelegenheit, seine Schriftchen au[s-] zuteilen und mit den Mohammedanern e[in] gutes Wort zu sprechen, streckenweise ist [er] allein. In einigen Dörfern ruht er aus, ni[cht] wegen Müdigkeit, nein, es ist hier kühl, u[nd] er tuts, um Gelegenheit zu haben, mit d[en] Mohammedanern sprechen zu können. [In] Huta Godang bleibt er einen Tag und ge[ht] dann nach Huta Padang und Simpangbanja[k]. Auch in den drei zuletzt genannten Dörfe[rn] evangelisiert er unter den Mohammedaner[n] und besucht die wenigen Christen, die do[rt] wohnen. Von Simpangbanjak geht er dur[ch] den Urwald nach Pakanten zurück, wo Fr[au] und Kinder ihn freudig begrüßen. Er nimm[t] das Kleinste auf den Arm, während die a[n-] dern zwei sich an ihn schmiegen. Bertha, da[s] Töchterlein, schmeichelt: „Vater, was hast d[u] uns mitgebracht?" Die Mutter öffnet de[n] Bündel und holt herrliche Früchte heraus, wohlschmeckende Manggis!

Aber auch der Missionar ist froh, da[ß] A. L. wieder da ist. Sonntag muß er a[uf] einer der Filiale predigen, also kann nun d[er] Evangelist in Pakanten sprechen. Ja, auch [in] Pakanten fehlt es Abraham Lubis nie a[n] Arbeit.

S. N.

Vom Abendmahl.

Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Joh. 6, 63.

In der Nacht, da Jesus verraten ward, unterhielt er mit seinen Jüngern das Passahmahl. Hier geschah der Übergang aus dem alten in den neuen Bund oder Testament. Denn mit dem Passahmahl verband der Herr das Abendmahl. Dabei gab er seinen Jüngern den Auftrag, selbiges zu unterhalten zu seinem Gedächtnis. Am nächsten Tage starb er am Kreuze. Dieser Freitag ist der große Versöhnungstag der Welt, an welchem das Versöhnungsopfer für der ganzen Welt Sünde gebracht wurde. Dieses Opfer darf nicht wiederholt werden, es gilt ein für allemal. Zum Gedächtnis an diese überaus große Tatsach[e] hat der Herr seinen Jüngern das Abendmah[l] gegeben. Die Christenheit ist bis auf den heu[-] tigen Tag mehr oder weniger dieser Anord[-] nung des Herrn gefolgt. Welche Auffassun[g] haben aber die verschiedenen Richtungen i[n] der Christenheit von der Bedeutung des Abend[-] mahls? Die katholische Kirche lehrt, daß sic[h] das Brot und der Wein im Abendmahl durc[h] die Einsegnung des Priesters tatsächlich i[n] Fleisch und Blut verwandeln. Daraus folgt, daß der Kommunikant (Abendmahlsgast) wirk[-] liches Fleisch genieße und wirkliches Blu[t]

...ike. Einerseits, welch eine Herabsetzung des ...rrn, und anderseits, welch eine Selbstüber...dung des Menschen! Durch einige Gebets...orte, vom Priester gesprochen, solche Ver...andlung! Zudem wurde noch gelehrt, da ...Fleisch immer etwas Blut zurückbliebe, so ...nüge es, wenn der Laie das Brot genieße. ...m Kelch trinkt der Priester als Stellvertreter ...r alle. Durch die Reformation kamen an...re Auffassungen zur Geltung. Luther zwar ...elt noch zum Teil an der Verwandlungs...hre fest, indem er sagte, daß Brot wohl ...rot bleibe und Wein ebenfalls nach der ...insegnung, aber was genossen und getrun...n werde, das sei Fleisch und Blut; er hielt ...ch dabei an den Buchstaben der h. Schrift. ...ies dagegen Joh. 6, 53—54. Zwingli lehrte: ...as bedeutet mein Leib; während Calvin er...lärt: Im Glauben genießen wir den verklär...n Christus. Menno lehrt, es sei ein Ge...dächtnismahl, wie auch der Herr Jesus selber ...agt: Solches tut zu **meinem Gedächtnis.**

In den Religionsübungen haben wir es ...it geistlichen Dingen zu tun, und die wollen ...eistlich gerichtet sein. Röm. 1, 4: ein Sohn ...ottes nach dem Geist. 1. Petri 3, 18—19: ...bendig gemacht nach dem Geist und in dem...lbigen hingegangen und gepredigt. Joh. ..., 54: die Worte, die ich rede, sind Geist und ...nd Leben. 2. Kor. 3, 6: der Buchstabe tötet, ...er Geist macht lebendig und 2. Kor. 5, 16: ...ir kennen niemand nach dem Fleisch, auch ...hristum nicht. Nach Joh. 6 ist das Fleisch ...ichts nütze. Also ist's auch mit dem Abend...mahl: Brot bleibt Brot und Wein bleibt ...Wein. Im Glauben genießt unser Geist den ...eistlichen Christus.

Was ist das Abendmahl?

1. **ein Gedächtnismahl** des Leidens und ...terbens Jesu, wie er selber bei der Einsetzung ...esselben sagt.

2. **ein Versöhnungsmahl:** für euch gege...ben, für **uns** zur **Sünde** gemacht. 1. Kor. 11, 26; 2. Kor. 5, 21 und 1. Petri 2, 24.

Was die letztgenannte Stelle betrifft, so ...schreibt Großmann: Im Urtext heißt es nicht ...an, sondern **in seinem Leibe.** Es ist dies ein ...Gedanke, vor dem sich viele fürchten, weil sie ...meinen, daß Jesus, der Sohn Gottes, dadurch ...aufgehört hätte, sündlos zu sein. Diese Furcht ...t aber ganz unbegründet. Ein Bild soll uns ...as klar machen. Wenn ein Mensch von ...iner giftigen Schlange gebissen ist, kann ein anderer ihn retten, wenn er die Wunde des Gebissenen unverzüglich aussaugt. Hierbei nimmt er das Gift der Schlange und das vergiftete Blut in sich auf, ist er nur ganz gesund, d. h. hat er keine Wunde im Munde, Hals oder Magen, dann wird das Gift ihm in keiner Weise schaden. Durch Ausspeien und Erbrechen gibt er es von sich. Hat er aber die geringste Wunde, dann ist er verloren. Wir sind die, die durch die Schlange vergiftet sind. Jesus ist der einzige, der vollkommen gesund ist. Er nahm das Gift der Sünde und des Todes in sich auf und wurde, weil er vollkommen ohne Sünde, also vollkommen gesund war, in keiner Weise verunreinigt, noch verletzt. So trug er die Sünde an das Fluchholz und starb, aber weil das Gift der Sünde und des Todes ihm nicht schaden konnte, so stand er wieder auf. Also dadurch, daß er Sünde und Tod in sich aufnahm, wurde er für uns zur Sünde gemacht. 2. Kor. 5, 21; Jes. 25, 8; 2. Tim. 1, 10; Hes. 13, 14.

3. **ein Gemeinschaftsmahl:** a) mit Christo, b) der Gläubigen untereinander. 1. Kor. 10, 16 u. 17. Nach H. Zeller dürfen nur Gläubige daran teilnehmen, weil geschrieben steht: er gabs **seinen Jüngern,** und in den Einsetzungsworten lautet es: **für euch.**

4. **ein Liebesmahl.** Die ersten Christen verbanden das Abendmahl mit einem Liebesmahl, wozu jedes Gemeindeglied beisteuerte. Der Arme aß vom Brote des Reichen und der Reiche vom Brote des Armen. In dem Abendmahl tut der Herr uns seine große Liebe kund.

5. **ein Gnadenmahl.** Wie er uns in diesem Mahle seine Liebe Kund tut, so auch seine Gnade.

6. **ein Heiligungsmahl.** Nach 1. Kor. 11, 29 führt der unwürdige Genuß dieses Mahles zum Gericht. Der würdige Genuß führt zum Wachstum in der Heiligung.

7. **ein Auferstehungsmahl.** Joh. 6, 44. 54—55. Der Genuß das Mahles bringt ewiges Leben, und der Herr wird ihn am jüngsten Tage auferwecken.

Das Abendmahl trägt verschiedene Bezeichnungen: Brotbrechen, Nachtmahl, Tisch des Herrn. Die Herrenhuter nannten es: Das höchste Gut im Tränental. Wie oft soll man zum Tische des Herrn gehen? Von den ersten Christen lesen wir, daß sie beständig darin blieben. Wie oft gehst du, lieber Leser?

j. c.

Mancher will fischen und krebset.

Wenn ein Fischer in der Morgenfrühe hinausgefahren ist auf die See und ist des abends heimgekehrt und hat nur paar Fischlein mitgebracht, dann ist sein Fang kein Gewinn, sondern ein Verlust gewesen, denn es will nicht einmal zum Unterhalt der Familie ausreichen. Solche Tage bleiben im Leben des Fischers nicht aus. Und wer ein anderes Gewerbe hat, der wird es dann und wann mit Schmerzen erfahren, daß er, da er vorwärts kommen wollte, rückwärts gekommen ist, und da er hoffte, einen reichen Fang zu tun, den Gang der Krebse machen und eine Hoffnung nach der andern zu Grabe tragen mußte. Der Fischer hat meistens keine Schuld, wenn Tage kommen, an denen die Fische ihm nicht ins Netz gehen, aber manche Menschen fangen ihr Unternehmen so töricht an, daß ihr ganzes Beginnen von Anfang bis Ende, ob's gleich ein Fischen sein sollte, eigentlich doch ein Krebsen ist.

Heinrich Kümmerlich war ein Rechenkünstler, wenigstens trug er den Namen eines solchen. Er hatte im Dorfe eine gut bebaute Wirtschaft. Die verkaufte er, weil er reich werden wollte; denn er hatte gehört, daß einer durch Spekulation in kurzer Zeit Hunderttausende verdient habe. „Wenn ich Feierabend machen und meine Kähne aufs Trockene bringen soll," pflegte er zu sagen, „dann muß ich mindestens dreimal Hunderttausend erworben haben." Er wußte es, daß er ein Rechenkünstler sei. Aber er hatte nicht bedacht, daß mancher zweimal rechnen muß. Als er sich etliche Jahre auf dem neuen Gebiete versucht hatte, ja als ihm das Haar grau geworden war und er meinte, daß es bald Zeit werde, da er Feierabend machen und seine Kähne ans Land ziehen könnte, da war der Kahn leer und das Herz leer: er hatte alles verloren. Er war ausgefahren zum Fischen, und hatte es nicht bedacht, daß man die See kennen müsse, auf die man hinaussteuere, und daß man das Netz an der rechten Stelle auswerfen und dasselbe durch die Tiefe ziehen müsse. Weil er das alles nicht bedacht hatte, darum hatte er krebsen müssen, da er fischen wollte.

Die Jünger des Herrn mußten klagen: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Aber der Apostel, dem d… Heiland den Ehrennamen eines Mensche… fischers gegeben hat, verzweifelt nicht in s… cher Klage, sondern spricht zuversichtlich: „A… dein Wort will ich das Netz auswerfen… Und darauf kommt's schließlich doch an, da… man alle seine Unternehmungen auf d… Herrn Wort und in des Herrn Namen a… fängt. Wo das nicht geschieht, da ist in d… Regel das Fischen, wenn's äußerlich auch E… folg hat, recht betrachtet, doch nur ein Krebse… indem es keinen Ewigkeitswert aufzuweis… hat. Und doch gibt es Menschen, — und ih… Zahl ist nicht klein, — die da meinen, re… fischen heiße arbeiten und zu etwas andere… als zum Arbeiten sich keine Zeit gönnen. J… die über all diesem Arbeiten das Trachten na… Gott und Gottes Gerechtigkeit versäumen.

Peter Schaffesehr war ein tüchtiger Hau… wirt, und er meinte, ein Stück Christentu… im Herzen zu tragen; denn als er noch ei… junger Ehemann war, hatte er mit sein… Familie und seinem Gesinde jeden Morge… Hausandacht gehalten. Später gabs meh… Arbeit in der Wirtschaft, und zur Morge… andacht glaubte man keine Zeit mehr zu ha… ben. Jahre vergingen, in denen er nicht di… besten Erfahrungen machte. Da eines Tage… erhielt er einen Brief von einem seiner frühe… ren Gehilfen. Derselbe schrieb ihm, daß e… ihm seit langer Zeit den Dank habe sage… wollen für die Wohltat, die er in seine… Hause genossen habe, da er regelmäßig a… der Morgenandacht habe teilnehmen dürfen… Er habe dabei reichlich den Segen erfahren… der von der gemeinsamen Betrachtung de… Gotteswortes und dem gemeinsamen Gebe… auf alle Hausgenossen ausströme. Peter Schaf… fesehr saß eine Weile mit gesenktem Haupt… und hielt den Brief in seiner Rechten. Dan… gab er ihn seiner Frau und sagte: „Mutter… wer Zeit gewinnt und darüber die Ewigkei… vergißt, der hat fischen wollen und hat ge… krebset. Morgen früh sammeln wir uns wie… der um das Gotteswort." Und so wurde es.

Lieber Leser, dieser Peter hat beizeiten di… Kunst des Fischens bedacht. Wie stehts aber mit dir und deinem Hause? Was treibst du, fischen oder krebsen?



Die Schrift verheißt Sieg über die Sünde auf jedem Blatt. Es heißt nie: erretten „in" ihren Sünden, sondern stets erretten „von" ihren Sünden. Das haben manche noch nie beachtet.
E. Modersohn.

Komm mit!

Nun lieber Mitchrist wollen wir zusam-
m einen Spaziergang nach dem Heidenlande
[illegible]eres Reiches machen und die verschiedenen
[illegible]attierungen des religiösen Lebens desselben
[illegible]hauen.

Von den ca. 4 Millionen Heiden in un-
[illegible]m Vaterlande sind die meisten dem „Scha-
[illegible]nismus“ ergeben. Derselbe ist im Grunde
[illegible]ommen ein Teufelskultus, denn das ganze
[illegible]ual dieser Religion hat es nur mit der
[illegible]söhnung der bösen Götter zu tun. Drei-
[illegible]n verschiedene Völker im Norden und
[illegible]len unseres Vaterlandes huldigen diesem
[illegible]altlosen und trostlosen Kultus, ohne das
[illegible] im Innern der Seele schlummernde Ver-
[illegible]gen befriedigen zu können.

Eine zweite Richtung unter den Heiden
[illegible]ßlands ist der „Buddhismus“. Zu diesen
[illegible]len ca. fünf Völker in unserm Vaterlande,
[illegible] teils in Sibirien, teils im Osten des euro-
[illegible]ischen Rußlands wohnen. Natürlich sprechen
[illegible] hier nicht von den nicht unbedeutenden
[illegible]bertritten aus dem Christentum zu dem
[illegible]uddhismus, denn in den verschiedenen Städ-
[illegible]n und Dörfern von den öden Steppen Sibi-
[illegible]ens bis zu der Weltstadt Leningrad kann
[illegible]an Menschen finden, denen das Nirwana
[illegible]h. das ewige „Nichts“ wertvoller schien als
das Reich der Liebe in der ewigen Herrlichkeit
und die deshalb die lebendige Quelle des
Christentums verließen und sich zu den löchrig-
ten, wasserlosen Brunnen Buddhas wandten.

Dann findet man, besonders im Kaukasus
eine Anzahl Völker, deren Religion ein Ge-
misch von Heidentum, Christentum und Mo-
hammedanertum ist. Deshalb zählen etliche
Schreiber dieselben zu den Heiden, andere zu
den Christen, wieder andere zu den Moslems.
Sie sind aber weder das eine noch das andere,
sondern sie huldigen dem Gott der Christen,
um denselben nicht gegen sich zu erzürnen; sie
verehren Mohammed, um ihn als Bundes-
genossen bei ihren Unternehmungen zu haben;
sie beten ihre alten heidnischen Götter an, um
das verloren gegangene Paradies wiederzu-
finden. Wir erlauben uns, diese Völker mit
dem arabischen Namen „Hamifen“ zu bezeich-
nen, da zur Zeit Mohammeds eine ähnliche
religiöse Strömung in Arabien mit diesem
Namen bezeichnet wurde.

Unweit Baku, an der Westküste des Kaspi-
sees finden wir ein nicht sehr zahlreiches Volk,
„Parsen“ genannt, welche Feueranbeter sind.

Nachfolgendes Diagramm zeigt uns unser
Heidentum in den verschiedenen Schattierungen.

Schamanen, 2,775,000.

Tschuwaschen 843,775 nach Meyer Gr. Lexikon.

Wotjaken 500,000 nach M. L.

Sibir. Tataren (Barab., Kaibal., Kisilz., Sagaizen, Katschinzen) 476,139 n. M. L.

Tscheremissen 400,000 nach Rossija.

Jakuten 273,000 nach Lebedjew.

Altaizen 120,000 nach M. L.

Tungusen 70,000 nach M. L.

Ostjaken 40,000 nach Lebedjew.

Samojeden 22,000 nach M. L.

Tschuktschen 15,000 nach M. L.

Wogulen 7,000 nach M. L.

Korjaken 6,200 nach M. L.

Jukagiren 2,000 nach M. L.

Buddhisten 589,000.

Burjaten 372,000 nach M. L.

Kalmyken 195,000 nach M. L.

chin. Mandschu 10,000 nach M. L.

Mongolen 6,200 nach M. L.

Goljaken und Golden 6,200 nach Lebedjew.



Ossetinen 156,000 nach M. L.

Urjanzen und Darchaten 54,000 nach M. L.

Zigeuner 58,000 nach M. L.

Parsen (Feueranbeter) 15,600.

Chewsuren (Pschawen, Tuschinen, Mtiulctinzen, J pilzen) 400,000 nach Rossija.

Nachsamorjach ca. 50,000, noch unerforsch

Teleuten ca. 41,000, noch unerforscht.

Lamuten 2,000 nach M. L.

Wenn du nun, lieber Bruder, dieses große Feld des Heidentums betrachtest, so denke daran, daß die Zahl der Heiden mehr denn 51 mal größer ist als die Zahl der gesammten mennonitischen Bevölkerung der Sowet-Union.

Um nun dieses so recht veranschaulichen zu können und die Not und das geistliche Bedürfnis der Heiden zu zeigen, folgt hier:

„Eine kurze Skizze aus dem Tschuwaschenleben."

An dem mittleren Laufe der Wolga, d. h. von der Stadt Nischnij-Nowgorod an bis hinunter nach Saratow, wohnt bald unter Tataren, bald unter Russen und andern Völkerschaften zerstreut das zahlreiche, aber meistens doch sehr unbekannte Tschuwaschenvolk. Bis zum 16. Jahrhundert finden wir von diesem Volke nirgends in den Chroniken eine Spur; aber doch kann wohl angenommen werden, daß sie eigentlich die Urbewohner jener Gegend sind. Allem Anscheine nach ist die im Jahre 1648 gegründete Stadt Simbirsk im Zentrum des Tschuwaschenlandes gewesen; denn der Name der Stadt ist Tschuwasischen Ursprungs. (Er bedeutet: Menschlicher Wohnort.) Selbst besitzen die Tschuwaschen keine eigene Literatur aus alter Zeit, die irgend wie zur Klärung ihrer geschichtlichen Frage beitragen könnte. Im Volksmund hat sich folgende Sage über ihre Urgeschichte erhalten:

„In der grauen Vorzeit waren die Tschuwaschen ein starkes, berühmtes und von Gott geliebtes Volk. Not und Schmerz war ihm unbekannt, denn Gott selbst sandte seine genialen Beschützer zu ihm auf die Erde. Eines Tages sandte der oberste Gott „Sjuldji-Tora" sogar einmal seinen ältesten Sohn „Keremec" auf die Erde zu den Tschuwaschen, um zu erfahren, wie es dem vielgeliebten Volk ginge. In einem glänzenden Wagen, mit zwei schönen weißen Pferden bespannt, fuhr nun dieser Gottessohn durch das ganze Land, und überall, wo er hinkam, spendete er Segen und Befriedigung. Da, unter dem Einfluß von berauschenden Getränken und von Schaitan (Teufel) verleitet, vollzog das Volk jenes große Verbrechen, daß sie, um sich des glänzenden Wagens mit seinen zwei Pferden zu bemächtigen, den Gottessohn erschlugen. Um nun vor dem obersten Gott die Spuren ihr schrecklichen Tat zu verbergen, verbrannten den Leichnam des Erschlagenen und verwe ten die Asche im Winde. Überall, wo d Asche auf die Erde fiel, da entstanden Bäum und von den Bäumen eine ungeheuere Za von Göttern, die alle den Menschen feindli waren. Die vermehrten sich noch durch geist hafte Verehelichung und verbreiteten sich über das ganze Tschuwaschenland, indem ihre Wohnungen auf Feldern, in Gräben u Wäldern haben. Diese, auf diese Weise a dem Himmel verbannten „Keremec" räch sich auf alle nur erdenkliche Weise an d Menschen.

Von nun an begann das Elend und d Not für das Tschuwaschenvolk. Das ein freie und unabhängige Volk war jetzt vo dem großen Gott verlassen und wurde imm schwächer und schwächer. Ihre Fürsten (Sir Pardscha — Erdenkönig), welche, wie Erde götter Recht und Gericht ausübten und e Schrecken für alle Feinde waren, verloren ih Macht, und so kamen sie unter die Herrscha der Nachbarvölker. Schließlich wurde der let Fürst von bösen und hinterlistigen Leuten b einem Dampfbad erstickt. So kamen sie zule um ihre ganze Freiheit und wurden zuerst de Tataren und dann den Russen untertänig Mit diesem allem verloren sie auch ihre gan Literatur, die Gott selbst für sie geschriebe hatte, denn in dieser verhängnisvollen Ze vergaß man die Tür des Hauses zu schließen in welchem die Bücher aufbewahrt wurde und eine Kuh kam ins Haus und fraß al Bücher auf. Daß nun die Tschuwaschen tro dem dennoch nicht ganz von der Erde ve schwunden sind, das haben sie den Opfer (Tschukam) zu verdanken, wodurch die „Ker mec" in etwas wenigstens gemildert sind."

In dieser Sage findet auch die Religio (Schamanismus) der Tschuwaschen eine E klärung. Denn trotzdem sie ca. 26 verschiede gute Götter Himmels und der Erde verehre beschränkt sich doch ihr ganzer religiöser Ku tus mit Anbetung der bösen, feindlichen Ge ster, deren sie ca. 19 haben. Da nun die heid nischen Tschuwaschen keine religiösen Büche

sitzen, so ist in ihren religiösen Auffassungen manches aus dem Mohammedanismus und auch aus dem Christentum, das sie umgab, eingedrungen. So feiern sie, gleich wie die Mohammedaner, den Freitag als ihren Ruhetag. An diesem Tage durchziehen, wie sie sagen, Gottesboten segnend die Erde und passen auf, ob auch wirklich niemand eine Arbeit tut, oder gar die Frauen den Ofen heizen, worauf dann unbedingt eine Mißernte oder eine Seuche unter dem Vieh als Strafe folgt.

Aus einer persönlichen Unterredung mit einem ihrer Ältesten (Jömse) erfuhr der Schreiber dieses, daß zwei ihrer Feste jüdischen Ursprungs sind: das eine wird zum Andenken an den Besuch der drei Männer bei Abraham und das andere zum Andenken an das Passahfest beim Auszuge der Kinder Israel gefeiert. Dabei sind aber diese Geschichten so entstellt, daß man nur mit Mühe die eigentliche Wurzel findet. An solchen Festen werden dann auch Opfer dargebracht, wo man das Opfertier aufs Feld oder in den Wald führt, dasselbe dort wäscht, und dann, wenn sich alles Volk versammelt hat, dem Ältesten (Jömse) vorführt.

Dieser legt dann dem Tier die Hand auf und spricht ein zwei Stunden dauerndes Gebet, in dem nur immer wieder die Worte: „Gott sei uns gnädig!" wiederholt werden. Wenn sich nun während des Gebets das Tier schüttelt, so ist das ein Zeichen, daß das Opfer angenommen ist; wenn aber nicht, so muß ein anderes Tier herbei gebracht werden. Je mehr Tiere der Gottheit angenehm sind, desto sicherer ist die Wirkung des Opfers. Nach diesem beginnt ein wilder Lärm: es schreit und ruft die aufgeregte Menge; es stöhnt das Vieh unter dem Messer; es knistert das Feuer; in dem Kessel kocht das Wasser. Und dieses ganze Gemisch von Tönen steigt empor, um die Gottheit zu versöhnen. Die erschreckten Spatzen, Tauben und Stare flattern in Schwärmen über dem lärmenden Haufen, aber bald sinkt hie und da einer vom Schuß getroffen zu Boden, und wird mit Haut und Haar in den Opferkessel geworfen. Sobald das Opferfleisch kocht, teilen sich die opfernden in kleine Gruppen, und jede dieser Gruppen reicht dem Priester ein Gefäß, und dieser legt Opferfleisch hinein. Nachdem nun der Jömse ein allgemeines Gebet um Abwendung des Übels gesprochen hat, wird das Fleisch verzehrt und der Überrest verbrannt. Während des Essens aber darf niemand den Namen Gottes nennen.

Jedes Dorf hat nun aber seinen eigenen besonderen Keremec, der die Bewohner quält und deshalb hat man auf jedem Hofe in einer Ecke eine runde, verdeckte Schachtel aus Rinde stehen, die ungefähr ein halber Meter im Durchmesser ist, und in dieser befindet sich der Hausgötze, welcher als Schutzpatron demselben dient. Da nach der Sage um und in der Schachtel beständig ein Kampf des Keremec mit dem Schutzpatron stattfindet (der Keremec will den Hof und das Vieh schädigen, der Götze will es nicht lassen), so leidet es der Tschuwasche nicht, daß irgend jemand sich derselben nähert, um so nicht den Kampf des Götzen zu stören. —

Sein Begriff über Sünde ist ein sehr verschwommener, und nur die groben Äußerungen wie Mord Diebstahl, Trunk usw., werden als solche angesehen. Trotzdem ist aber die Trunksucht ein so allgemein verbreitetes Unheil, daß Männer und Frauen von denselben ergriffen sind. —

Der große Gott der Tschuwaschen ist ein Rächer jeder Sünde, und bei ihm findet nur wenig Sünde Vergebung. Er hat aber einen großen Kessel auf ewig brennendem Feuer, in diesen werden die Menschen nach dem Tode geworfen, und je nach der Masse der Sünde wird für jeden die Zeit des Gebratenwerdens in diesem Kessel bestimmt. Nachdem nun jeder seine Zeit in dem Kessel ausgehalten hat, kommt er in den guten Himmel der Seligkeit, von dem sich aber auch der Priester keine Vorstellung machen kann. Als der Schreiber dieser Zeilen mit Br. J. vor Jahren einmal eine Unterredung mit solch einem Jömse hatte, da wars für sie eine große Freude, demselben von einem Gott erzählen zu können, der auch viele Sünden vergibt. —

Obwohl viele Tschuwaschen dem Namen nach schon Christen sind, so hat die Christianisierung derselben ihnen doch wenig Verständnis gebracht. Sogar der Redakteur des Werkes „Rossija", welcher die Zahl der christianisierten Tschuwaschen auf 98% angibt (was entschieden viel zu hoch ist), sagt: „Selbstverständlich ist der Tschuwasche ein schlechter Christ, und von Christus hat er eine äußerst verschwommene Vorstellung... Das allgemeine Wissen der Masse beschränkt sich im Großen und Ganzen nur auf das sich bekreuzigen." Weil nun die Masse der christianisierten Tschuwaschen, die nach andern Angaben aber nur 40% erreichen, eigentlich gar kein christliches Wissen hat und sie ihre heidnischen Opfer und Feste neben den christlichen so fortfeiern, deshalb glaubt der Schreiber dieser Zeilen keinen Fehler zu begehen, wenn er dieselben noch ganz zu den Heiden zählt. —

Die Sprache der Tschuwaschen ist der tatarischen ähnlich, jedoch hat sie eine viel gröbere Ausdrucksweise. Nun unterscheidet sich aber das Dialekt der nördlichen Tschuwaschen von dem der südlichen; die ersteren brauchen überall das U an Stelle des O (z. B. Wunna, Kunda statt Wonna, Konda). —

Weil nun die Religion der Tschuwaschen so inhaltslos ist und sie auch keine Literatur und Schrift besitzen, sind sie auch an geistiger Entwicklung weit zurück. Dieses ist auch eine Ursache, warum der Atheismus bei ihnen verhältnismäßig leicht Eingang findet. —

Bis jetzt ist, abgesehen von der staatlichen Christianisierung, den Tschuwaschen nur noch gelegentlich das Evangelium verkündigt worden. Dessen ungeachtet gibt es hie und da doch schon einige, die Christum wirklich als ihren Erlöser angenommen haben. Auch hat die Britisch-Ausländische-Bibelgesellschaft das neue Testament und Psalmen schon im Jahre 1911 in die Tschuwaschen-Sprache übersetzt. Eine organisierte, den Tschuwaschen geltende Mission ist noch nicht unternommen worden.

Welches ist wohl die Ursache?

Und doch haben Tausende von ihnen ein tiefes Sehnen nach innerem Frieden. Und wenn vielleicht auch schon einige 100 durch direkte oder indirekte Arbeit am Kreuze vo Golgatha ehrfurchtsvoll ihr begnadigtes Hau beugen, so ist die Gesamtzahl dieses Volk doch beinahe doppelt so groß als die Gesam zahl aller Mennoniten der Welt. Tschuw schen sind nach Meyers Gr. Lexikon 843,75 Mennoniten sind ca. 450,000.

Wenn man nun auf je 1000 Seelen einen Missionar mit drei Gehilfen rechn (P. M. Friesen behauptete, daß ein Seelsorg unmöglich mehr denn 50 Personen geistli bedienen könne), so müßte ein Heer vo 3375 Arbeitern mobil gemacht werden, u auch diesen Leuten von dem Gottessohne erzählen, von welchem sie in ihrer Sage etw ahnen, der aber nicht, wie ihr Keremes, Rac fordert, sondern um Vergebung auch für d Tschuwaschen fleht, damit auch ihr Rachelie

Chajar Keremes — Schrecklicher Keremes!
Usal Keremes — Böser Keremes!
Tyd'tschasrach una — Nimm doch schnell den Feind!
Wiljar una — O richte ihn...
Tyd buldyr una — O möge er umkommen!
Kaschkyr una ssejastschi — O daß der Wolf ihn fräße!
Mur una perestschi — O daß (man) ihn vergiftete!

in das Lied von Golgatha: „Vater, vergi ihnen" umgestimmt werde!

—s.



Der gute Hirte.

Gottes Ernte.

Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Joh. 4, 35.

Ein Sohn aus seinem Volke war
Der Heiland einst auf Erden,
Und das Verderben sah er klar,
Was ihnen würde werden.
Drum spricht er: Hebt die Augen auf,
Das Feld ist weiß, nichts hemmt den Lauf;
Die Erntezeit muß folgen!

Zwar ist bestürzt der Jüngerkreis,
Als sie dies Wort vernommen.
Die Ernte nah? Die Felder weiß,
Als kaum die Saat begonnen?
Doch zeigt er in das Volk und spricht:
Dies Feld ist weiß zum Weltgericht!
Die Erntezeit muß folgen!

Und wirklich, garnicht lange wards,
Bis ihre Zeit verronnen.
Als Jesum sie ans Kreuz gebracht,
Da war die Zeit gekommen,
Wo ihnen ward, was sie gesät.
Nun ist es, Volk, für dich zu spät!
Jetzt muß die Ernte folgen!

Ein anderes kleines Völklein läßt
Vor meinem Blick sich nieder.
In Wind und Wetter stands einst fest
Und **war ein Volk von Brüdern!**
Ihr Siegerkranz war Märtyrblut,
Ihr Sterbekleid war Feuersglut!
Doch wird die Ernte folgen!

Und weil sie willig Hab und Gut
Um Christi willen gaben,
Nicht fürchteten der Feinde Wut,
Ließ Gott sie niemals darben.
Der Segen unsrer Väter nur
Erwarb uns Wohlstand, Haus und Flur.
Die Ernte mußte folgen!

Doch höre weiter noch ein Wort,
Du kleines Mennovölklein!
Schau heute mal in Gottes Wort
Und auf dein armes Häuflein.
Hör auf, merk auf, mein liebes Volk:
Auch du bist reif, dein Heiland kommt!
Wie wird die Ernte folgen?

P. J.





Geschichtliches.



Jemand, der sich selbst die Leichenrede gehalten hat.

Sich selbst die Grabrede zu halten, dürfte noch nicht vielen Menschen in den Sinn gekommen sein, aber ein Mal, wenigstens, ist es doch zur Zeit unserer Alten geschehen, und der Mann, der es getan hat, war Lehrer **Heinrich Heese**, der Großvater des weil. Schulratspräsidenten Peter Heese, der in älteren Lehrer- und Gemeindekreisen an der Molotschna noch in dankbarster Erinnerung lebt. Näheres über den alten Lehrer Heinrich Heese ist nachzulesen in P. M. Friesen, S. 577—585. Was den Alten, denn 81 Jahre war er alt, als er 1868, 12. April starb, dazu veranlaßte, seine Grabrede nicht dem Ermessen des örtlichen Predigers zu überlassen, dürfte wohl in seinen Lebensumständen zu suchen sein. Einmal mochte er befürchten, man könnte dem des Lobes nach dem Tode zu viel spenden, der bei Lebzeiten mit recht sehr vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt hatte; auch widerstrebte es seiner tiefgegründeten christlichen Demut, der er als ein „unnützer Knecht" vor seinem Herrn nur getan hatte, was er zu tun schuldig war und das nicht einmal, etwas, und wenn auch im Tode, entgegennehmen zu sollen, das ihm nicht zukam. So zog er mit echtchristlicher Beschaulichkeit im hohen Alter selbst das Fazit seiner Lebensrechnung und legte sie — ein bereits Gestorbener — Gott und den Mitbrüdern vor. — Eine sehr saubere Abschrift der Leichenrede mit einem Zusatz eines „gewesenen Zöglings", der dieselbe vermutlich auf dem Begräbnis auch vorgetragen hat, befindet sich noch im Besitz der Urgroßkinder — Heese.

Sie ist mir zur Veröffentlichung überlassen, und tu ich solches um so lieber, als in derselben noch einiges autobiographisches Material vorhanden ist, das so lang nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangte. Eine spezielle Lebensbeschreibung des alten Heinrich Heese brachte seinerzeit der „Botschafter" 1911.

Grabrede des Heinrich Heese.

„Wir sind hier, lieben Freunde, versammelt, um diese vor uns aufgestellte Leiche zu ihrer Grabesruhe zu bestatten; wo sie, in Folge des Sündenfalls, der Verwesung anheimfallen muß; wie Gott der Herr spricht in 1. Mose 3, 19: „Denn du bist Erde und soll wieder zur Erde werden." Nicht aber wi dieser Leib auf ewig vernichtet sein, in ih ist ein Keim des Lebens verborgen, der na seiner Ruhe in der Erde wieder hervorgehe wird an jenem großen Tage des Gerichts i einem verklärten, unsterblichen Leibe, w Johannes spricht in seiner Offenbarung 2 12 u. 13: „Und ich sahe die Toten beid groß und klein stehend vor Gott. Und d Bücher wurden aufgetan. Und ein andere Buch wurde aufgetan, welches ist des Leben und die Toten wurden gerichtet nach de Schrift in den Büchern, nach ihren Werke Und das Meer gab die Toten und die dari waren, und der Tod und die Hölle gaben d Toten, die darin waren. Und sie wurden g richtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Wohl uns, meine Lieben, wenn wir dort i der großen Auferstehung, wo wir alle, so le bendig wir uns hier gegenwärtig einande anschauen, wieder erscheinen, nicht erbebe dürften vor dem, der auf dem weißen Stuh zu Gericht sitzen wird, welcher Richter ist unse Herr Jesus selbst, der hier den bitterste Kreuzestod zu unserer ewigen Erlösung erlitt der uns liebevoll einladet, Ihm nachzufolge in herzlicher Demut auf dem Wege der Wah heit und Liebe, um uns zu erretten vor jenen schrecklichen Gericht, das bereitet ist dem Teu fel und seinen Engeln; wo der König, wi unser Herr Jesus selbst spricht in Matth. 25 32—46, sagen wird zu denen zu seiner Rech ten: „Kommet her, ihr Gesegneten meine Vaters, ererbet das Reich, das euch bereite ist von Anbeginn der Welt; weil ihr di Tage eures Lebens nicht träge und lässig zu gebracht, sondern fleißig geschafft und vo eurem gesegneten Überfluß die Dürftigen unter stützt und erquicket habt!" Zu denen zu seine Linken aber: „Gehet hin von mir, ihr Ver fluchten, in das ewige Feuer, das bereitet i dem Teufel und seinen Engeln, weil ihr Mi keine Liebe, keine Dienste mit euren von mi verliehenen Gütern an euren notleidende Nächsten erwiesen habt!" Mitleiden, also, meine Lieben, Barmherzigkeit gegen unsere armen Mitmenschen ist die Bedingung unserer ewigen Seligkeit im zukünftigen Leben, wie es

…h nicht anders sein kann: der Hartherzige …n die Seligkeit der Kinder Gottes nicht …finden. — Die kirchlichen Gebräuche allein …en uns nicht die Pforte zum Himmel, der …r fordert von uns Werke der Barmherzigkeit, gleich jenem frommen Samariter, der …der Geld noch Zeit sparte, um den Unglücklichen zu retten. Diese große Wahrheit, meine Lieben, kann ein jeder in sich selbst erfahren, wenn der Herr Jesus seine Zufriedenheit in unsern Herzen offenbart, für einen Liebesdienst an einem Armen, wenn auch nur geringen, ja für einen Becher kalten Wassers. Wehe euch aber, ihr Pharisäer! ihr Heuchler! … ihr eure Gottesdienste äußerlich zwar …ßig abhaltet, die Notdurft der Armen, der Witwen und der Waisen aber nicht zu Herzen nehmt; wehe euch, wenn ihr nicht umkehrt …n der Anbetung eures Mammons; euch …het die ewige Verdammnis bevor, nach Matth. 23. — Unsere irdischen Güter sind, …s müssen wir im Herzen fühlen, eine Gabe des Himmels; unser Leben und Gesundheit …ht in der gütigen Hand Gottes; er gibt uns …n milden Regen und Sonnenschein, er bewahret unser Haus und Eigentum vor Gefahr, er stärket uns in unserer Mühe, er gibt uns Kraft, zu widerstehen der Versuchung, wenn wir uns im Gebet an ihn halten, und mit unserem zeitlichen Segen werden wir auch …ch die himmlischen Güter erwerben, wenn wir barmherzig sind. Wehe uns aber, meine Lieben, wenn wir dem Mammon anhangen, wenn wir an dem Notleidenden nur Tadel und Beschuldigungen aufsuchen, ihn aber nicht würdig halten unserer Hilfe: wenn wir so handeln, dann ist die Liebe Gottes nicht in uns, dann sind wir Diener des Geizes. Mit unserm Urteil über den Nächsten richten wir uns selbst: wir mangeln ja alle des Ruhms, …en wir vor Gott haben sollten; es ist keiner, …r gerecht sei, auch nicht einer. — Bei diesen Liebeswerken, die wir unserm Herrn Jesu …n, die uns die Pforten des Himmels öffnen, versäumet, meine Lieben, auch nicht die öffentlichen Andachtsstunden. In unsern gottesdienstlichen Versammlungen ist auch unser Herr Jesus zugegen, und erbaut uns mit seinem himmlischen Frieden, wenn wir unsere Herzen zu ihm aufrichten und unsere Augen von der Eitelkeit abwenden. — Schicket euch …n, meine Lieben, zum Besuche des Herrn in seinem Tempel mit dem heiligen Schmuck eurer Seelen, mit der wahren Demut, die euch allein nur wohlgefällig macht: „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr!" Eure Kleidung laßt sein reinlich und so viel möglich anständig, zum Beweise eurer Ehrfurcht vor dem Heiligtume Gottes; aber, o liebe Mütter, hütet euch, eure Töchter durch einen hervorstehenden Putz zur Eitelkeit anzureizen, ihr macht dadurch unserm Herrn keine Freude, ihr bringt dadurch keinen göttlichen Segen auf eure Kinder! Ihr pflanzt durch eitle Zieraten nur Stolz in die Herzen eurer Töchter, verächtlich herabzusehen auf die Geringeren in ihrer Gemeinschaft, sowie letzere dagegen angereizt werden zum Neide, und so weckt ihr die Herzen eurer Töchter anstatt zur Gottseligkeit nur zur törichten Hoffart, die zum ewigen Verderben führt. Sagt doch selbst, meine Lieben, kann da, wo Putz und Pracht miteinander wetteifern, wohl Erbauung im Herrn stattfinden?! Können Belial und Christus wohl beieinander wohnen? Belial lenkt uns ja durch seine eiteln Verlockungen ab von Christo; er, Christus aber, ruft uns zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! — Euch ist beschieden das Reich meines Vaters, nicht zum Genuß einer vergänglichen, sondern einer ewigen, unvergänglichen Pracht und Herrlichkeit, wo kein Neid, keine Eifersucht, sondern nur reine Liebe und Eintracht herrscht. Ermahnet, liebe Mütter, liebe Väter, eure Kinder, anstatt des Leichtsinns einzig nur auf das Wort des Herrn zu achten, das der Diener des Herrn vorträgt zur Unterweisung und zur Seligkeit aller, die darauf achten. Der heilige Geist wird erleuchten die andächtigen Zuhörer, zu verstehen das große Wort von der Erlösung durch das Blut Christi, das uns gerecht machen und reinigen wird von unsern Sünden, wenn wir in Demut daran glauben, wenn wir die Aufforderung zur Buße annehmen im herzlichen Verlangen nach der Gemeinschaft mit Christo. Wie viel freudiger werden, meine Lieben, eure Seelsorger ihrem Amte obwalten, wenn sie an euch sehen werden den geistigen Segen ihrer Mühe, ihrer Predigten des Wortes Gottes? Die Früchte eurer Bekehrung: eure Arbeitsamkeit und Fleiß ohne Geiz, eure Ordnung und Reinlichkeit ohne eiteln Schmuck, eure Frömmigkeit ohne allen Heuchelschein, eure christliche Zucht über eure Kinder, daß sie selbst lernen den Herrn suchen, nicht aber die Belustigungen, im Finstern, was leider allgemein so verderblich geworden ist; euer Gehorsam in Gott wird den Mut eurer Seelsorger stärken. Euer Seelenheil, meine Lieben, ist der Obhut eurer Seelsorger vom Herrn übertragen; sie sollen ihre Herde weiden auf

grüner Au, sie tränken aus dem reinen Quell des Lebens, sie hüten vor dem Überfalle des greulichen Wolfes. Die Knechte des Herrn sollen wachen, auf daß der Feind nicht Unkraut säe unter den Weizen, das da sogleich wurzelt, wie wir dies so offenbar vor unsern Augen haben. — Wehe uns Knechten Christi, wenn wir das Pfund des Herrn im Schweißtuche vergraben, wenn wir zu lau, zu träge sind, zu wuchern zur Vermehrung des Reiches Gottes; wenn wir uns begnügen mit einem schalen Vortrage, der nicht erbaut, sondern nur einschläfert, der die Sinne nicht auf die Gegenwart Gottes leitet, sondern sie herumschweifen läßt auf den umgebenden Eitelkeiten, wenn wir warnen vor dem Geiz und selbst Wucher treiben mit unserer Habe, selbst begehren, was des Nächsten ist; wenn wir ermahnen zur Zucht, und selbst zu schwach sind, unsere Kinder zu bewahren vor den nächtlichen Umtrieben, die sie in die Netze Satans führen, wenn wir andern predigen und selbst verwerflich sind. Uns trifft, o wehe! an jenem großen Tage das harte Urteil des Richters: „Bindet die unnützen Knechte, werfet sie hinaus in die äußerste Finsternis! da wird sein Heulen und Zähneklappen! —

Ich kann also, meine Lieben, nicht schweigen, der Herr zwingt mich, frei zu reden, daß wir auf verderblichem Wege wandeln, wenn wir geistlich schlafen, wenn wir die Faulenzer, die Trunkenbolde, die Betrüger, die Wollüstigen unter uns dulden; wenn wir die nächtlichen Umtriebe unserer Jugend nicht hemmen, wenn wir nicht Einhalt tun den Unsittlichkeiten auf Hochzeiten und Gelagen, wenn wir tadeln den widersinnlichen Gottesdienst unserer abtrünnigen Brüder und dabei den Balkeu der Sünde in unserm eigenen Auge nicht sehen. — Alles dies sind Werke des Teufels auf dem breiten Wege des Verderbens. Lenken wir ein, meine Lieben, auf den schmalen Pfad zum Himmel hin, stärken wir uns untereinander in der Furcht des Herrn, richten wir unsere Sinnen beim Gottesdienste auf die Predigt, nicht aber auf eiteln Putz, singen wir dem Herrn in lieblichen Harmonien, nicht aber in unanständigem Geschrei; erbauen wir uns auch in unsern Häusern, in Gemeinschaft unserer Kinder um selbige vor der Ausschweifung und dem Fluche zu bewahren — und wir werden alle Versuchungen mit Jesu überwinden.

Jesus geht voran, Jesus ruft uns zu:

Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heil'gem Tugendleben,
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darf nicht im Finstern schweben.
Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll! — Amen

Unser vorangeschiedener Bruder Heinr Heese, dessen vergängliche Leibeshülle wir n mit Gottes Hilfe, zu ihrer Ruhe bestätig wollen, hat seine irdische Wahlfahrt gebra auf ... Jahre ... M. Und aus seinen b den Ehen gezeugt überhaupt 22 Kind Aus der ersten Ehe mit Katharina Penn 4 Söhne und 8 Töchter, von denen noch leb 2 Söhne und 4 Töchter, und aus der zweit Ehe, mit Anna Martens, 4 Söhne und Töchter, von denen noch leben 2 Söhne u 3 Töchter. Großkinder bleiben ihm nach und Urgroßkinder 2. — Er war geboren a 14. Oktober 1787 zu Pommerndorf bei Elbi in Westpreußen, von wo er sehr jung a Hauslehrer in die Mennonitengemeinde na Heubuden hinter Marienburg kam, welc Gemeinde er sehr lieb gewann ihres stille gottseligen Wandels willen und von der auch allgemein geliebt wurde für sein teilne mendes Gefühl für selbige; auch wurde ih da eine gewagte Unterstützung zuteil in de Tagen seiner Gefahr, in welchen damals Hu derttausende ein Schlachtopfer wurden der Blu gier des großen Welteroberers (Napoleon I Mein Vater — ich lasse ihn hier selbst rede der Deutlichkeit halben, Johann Heese, hie auf strenge Andachtsübung; stets vor de Essen wurde um den Tisch herumstehend, g betet, wohl ein bischen zu lang; nach de Essen stehend gedankt — und am Sonnta nachmittag mußte ich aus der Bibel verlese wo alles um den Tisch herumsaß, Knec auch Magd; diese Handlung erbaute mi wohl nicht immer, aber wenn die Mutter de Abend vor dem Nachtmahle alle Beichtkinde unseres Hauses im Kreise um sich versammel hatte, ihnen die Füße wusch und mit eine weißen Schürze abtrocknete, bei einem allge meinen lieblichen Gesange, dann flossen mi im stillen Tränen, ich ließ mich jung vo meinem Seelenhirten finden. Ich gelobte dan dem Herrn, ihm ganz anzngehören, und di Leidensgeschichte meines Herrn konnte ich ni ohne Rührung lesen. Die Schwester Regin fühlte besonders gemeinschaftlich mit mir legte mir die dunkeln Stellen von Jesu aus Vor ihrem Hinscheiden rief sie um 10 Uh abends das ganze Haus zur Andacht auf gab das Lied an, ließ ihre Silberstimme mitunter auch hören. Jedermann glaubte eine Besserung an ihr, und um 12 Uhr war si schon eine Leiche. Ich glaubte nun nie wieder froh werden zu können auf Erden. Ers als Bruder Johann, den ich tief ehrte, mir Vorstellungen machte, daß Schwesterchen im

mmel sich betrüben würde, über meine
auer, da ging ich in mich, und Gott gab
aft, mein Herz zu stillen. Durch ein Über-
wicht über meine Gespielen gelang es mir
die Buben von Grausamkeiten abzuhalten
en Tiere und Vögel. Ein munterer Waisen-
abe, der von der Gemeinde dürftig unter-
alten wurde, stand stets unter meinem Schutz
gen die Buben; ich lehrte selbige die bibli-
en Geschichten kennen aus Bildern aus
r alten Folio-Bibel, wo wir dann bei der
trefflich abgebildeten Passion Jesu rührend
fühlten. Dieser Knabe hatte mich nach
ahren nicht vergessen, es gelang ihm, mich
der bevorstehenden Gefahr zu warnen; er
bst stand schmuckvoll im Dienste des Kö-
gs. — Unerachtet über meine Erkenntnis
heiligen Schrift, gelang es dem Feinde
Seele mich dennoch leider zum Abfall
m Herrn Jesu zu verleiten durch Lesen der
hriften ungläubiger Autoren, wobei mein
emüt heftig litt. Ich wünschte mir meinen
schuldigen Glauben zurück, knüpfte über
eine Skrupel Unterredungen mit achtbaren
Männern an, selbige aber wichen mir aus;
ei Männer aber waren da, die mich an
enntnissen weit überragten, die mich jedoch
rkten im Unglauben. So stand meine ge-
ngstete Seele am Abgrund da, als das feind-
che Heer das Land überschwemmte *) und
lgemeinen Schrecken erregte. In dieser
hweren Zeit wies mich der Herr an zu
nternehmungen, oft sehr gewagten, zum Bei-
ande der Bedrückten: bei Lieferungen, im
eldlager, auf dem Marsche und in den
uartieren, wo ich Frieden stiftete, mitunter
ch retten konnte. Der Herr stand mir zur
eite und zog meine Seele so wieder näher
sich. — Er half mir aus der Krankheit
yphus), aus der selten jemand genas und
der ich in den letzten Stunden den Namen
esu wieder innigst anrufen konnte.

Auf die Unsterblichkeit des Geistes lenkte
ich der Herr noch besonders durch einen
fall, der für den Verstand unerreichbar ist,
t einer Frau, die ich in der Krankheit und
Tode pflegte, — ich ließ von nun an ab,
Verborgenheiten zu ergründen und an der
ortdauer des Lebens der Seele zu zweifeln.

Dem herannahenden Verderben der Knecht-
haft des Eroberers zu entfliehen, schlug ich
ne Erfolg den Weg nach Amerika ein, der
rr aber eröffnete mir den Weg hierher nach
ußland, und auf diesem Wege war er mir
fenbarer Führer und Beschützer. Einmal er-
ttete er mich aus den Händen einer Judenbande in einem einsamen Kruge, durch die Ankunft um Mitternacht eines vornehmen Herrn im verdeckten Schlitten, und ein andermal wieder aus dem Verstecke der Zigeuner. Jene Judenbande war, wie es später auskam, weit verzweigt, durch welche unser Kornelius Penner aus Niederchortitz mit dem Kapellmeister Fliege und unsre Molotschnaer Brüder auf dem Zurückwege vom Wollmarkte ermordet wurden. —

Hier (d. h. in Rußland. D. E.) angekommen, fand ich schon eine Stelle für mich offen bei einem Gutsbesitzer, der mich ehrte für meinen Fleiß, wo aber der harte Stand der Leibeigenschaft mein Gemüt sehr niederbeugte. Das Blut, das ich zuweilen fließen sah von den Peitschenhieben, raubte mir dann völlig den Appetit. Ich weissagte den Elenden damals schon ihre zukünftige, gewisse Erlösung, und der Herr gab mir auch noch zu erleben den Tag der Befreiung der armen Sklaven aus dem Joche der Tyrannen. — Ich sehnte mich nach der Wohnung unter meinen Brüdern, aber leider traf ich nicht mehr an das teilnehmende Mitgefühl, das mich in der Jugend auf Heuboden so verzärtelt hatte. — Meine Gefühle für das Volk des Nächsten, meine Entgegentretung dem obwaltenden Grundübel mit Nachdruck, wurde mir ins Licht des Verdachtes gestellt, das gab mir viele Trübsale.

Ich war immer beschäftigt, Müssiggang war mir eine Sünde. Mein liebstes Nebengeschäft war die Anpflanzung — halbe Nächte habe ich darauf verwendet mit herzlichem Wohlgefallen — alle meine gewesenen Wohnstellen geben hiervon das sichtbare Zeugnis. — Gott segnete meine Mühe. Die Bäumchen wuchsen hervor, fingen auch an edle Früchte zu tragen; nun aber wurde mir meine Freude sehr verbittert durch die üblen Folgen der allgemein erlaubten nächtlichen Umtriebe. Die Früchte wurden mir des Nachts geraubt, die Bäumchen verstümmelt, und was mich am meisten dabei schmerzte, war der Umstand, daß mir mitunter solche Bosheiten von Jünglingen angesehener Familien zugefügt wurden. O, ein trauriger Beweis des Mangels der sittlichen Zucht von Seiten der Eltern. Durch solchen Unfug ließ ich mich nicht hindern, immerfort zu pflanzen, so lange ich mich regen konnte. Das Anschauen in den Morgenstunden der aus meinen Händen hervorgegangenen hübschen Bäumchen mit ihren edlen Früchten, erweckte mein Herz zum Dankgefühl dem gnädigen Schöpfer, der so offenbar den Fleiß der Menschen segnet, und der uns in der Natur ein Abbild der Urschönheiten des verlorenen

*) Die Franzosen in Deutschland.

Paradiese aufbewahrt hat, durch unsern Glauben an das für uns durch Christus dargebrachte blutige Opfer, wo wir lobpreisen werden in den ewigen Hütten der Gerechten, wo keine Werke des Teufels, keine heuchlerische Frömmelei, sondern wo Friede und Treue in heiliger Harmonie herrschen werden. — — —"

So weit, meine Lieben, gehen die Worte des Verstorbenen, und ich sage hier noch zum Beschluß, daß an jenem großen Tage, wo die Leiber der Heiligen auferstehen, wo auch die Kreatur wieder frei werden wird von dem Fluche, daß es alsdann heißen wird: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen."

Folgenden Vers sang der Verewigte in seinen letzten Lebenstagen so gern:

„Mir wird der Herr der Herrlichkeit
Auch seine Gnad erzeigen.
Er wird mich nach der schweren Zeit
Gar bald allhier befreien;
Der Herr und Hirt
Mich ewig wird
Mit Lust und auch mit Freuden
Dort einst sehr herrlich weiden."

Er gestand es, daß ihm zuweilen bange war vor dem letzten Todeskampfe, aus dem ihn niemand heraushelfen konnte, weder sein treues Weib, das ihn so liebevoll Tag und Nacht pflegte, noch seine gehorsamen Kinder, die ihn so sorgfältig, lieblich unterstützten, nur für sie Gott segen wird; aber er schloß sich immer kindlicher an seinen Heiland an, der uns seine Hand so gnädig darbietet, der auch ihn im bitteren Todeskampfe mit dem Trost des Glaubens unterstützte und seine Seele zu sich aufnahm.

Laßt uns nun, meine Lieben, vereint seine Leibeshülle, nachdem wir noch ein paar Verse zum Lobe Gottes abgesungen haben, andächtig, nach christlichem Gebrauch, zu ihrer Grabesruhe bestatten und darauf mit einem von der trauernden Witwe zubereiten geringen Gastmahle herzlich Vorlieb nehmen. —

Der Herr Jesus ist in unserer Mitte mit seinem Wohlgefallen und wird auch nicht unterlassen, die liebe Witwe und Kinder über ihren Verlust zu trösten mit der fröhlichen Hoffnung des Wiedersehens! Amen!

D. H. E.—Ch.

Anmerkung. Der Name des Zöglings, der die Grabesrede hat verlesen müssen und mit seinem Empfinden geschlossen hat, ist, leider nicht genannt.

D. E.

Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden aus alter und neuer Zeit im Monat September.

6. September 1529. Georg Blaurock in Clausen verbrannt. Georg Blaurock, der an der Gründung der ersten Täufergemeinden in Zürich den hervorragendsten Anteil hatte und von dem wir bereits mitgeteilt haben (Nr. 5), gebrauchte, um den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen, alle mögliche Vorsicht. Doch tat die Regierung zu Innsbruck alles, um seiner habhaft zu werden, und am 14. August 1529 fiel er schließlich auch in ihre Hände; mit ihm zugleich ein Hans Langegger, ein Weber. Da man in beiden rechte „Prinzipalverführer" sah, wurden sie am 24. August 1529 grausam gefoltert und am 6. September d. J. auf der Holzschranne zu Clausen dem Feuertod übergeben. Der Märtyrerspiegel 1780 berichtet davon auf Seite 35: „Um diese Zeit, im Jahre 1529, ist Georg von dem Hause Jakob, zunamen Blaurock — — — samt seinen Mitgesellen zu Guffidaun gefangen und nicht weit von Clausen lebendig mit Feuer verbrannt worden, und zwar um nachfolgender Artikel willen: weil er sein Priesteramt und Stand, den er zuvor im Papsttume bediente, verlassen hat; weil er nichts hält von der Kindertaufe und den Leuten eine neue Taufe predigt; nicht weniger, weil er die Messe hat verworfen, und auch die Beichte, wie sie von den Pfaffen ist eingesetzt worden, auch daß man die Mutter Christi nicht möchte anrufen oder anbeten. Um dieser Ursachen willen ist er hingerichtet worden und hat, als einem Ritter und Glaubenshelden gebührt, Leib und Leben darüber gelassen. Als er nun auf dem Richtplatze war, hat er ernstlich zum Volk geredet und sie zur Schrift angewiesen."— „Manz und Blaurock", sagt ein Geschichtsschreiber Graubündens, „sind nicht spurlos dahingegangen, ihre herrlichsten Ziele: Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, sind unserm Vaterlande als schönstes Erbe unserer Väter zu teil geworden." Georg Blaurock ist auch als Kirchenliederdichter bekannt. (Menn. Lex. S. 233.)

6. September 1800. Kaiser Paul unterschreibt in Gatschino das den Mennoniten versprochene Privilegium. Als die Mennoniten von Danzig und Preußen der Einladung der russischen Regierung zur Übersiedlung nach Süd-Rußland folgten, geschah solches nur unter

Bedingung, daß die ihnen versprochene Glaubens- und Gewissensfreiheit, sowie der in Aussicht genommene Landbesitz ihnen durch eine allerhöchste Urkunde zugesichert werde. Schon waren die neuen Ansiedler beinahe ein Jahrzehnt an Ort und Stelle, doch die kaiserliche Zusage war immer noch nicht eingetroffen. Da reisten im Auftrage der Gemeinden der Chortitzer Kirchenälteste David Epp und der Kirchenlehrer Gerhard Wilms am 29. Juni 1798 nach der Reichshauptstadt ab, um in dieser Angelegenheit, wo gehörig, vorstellig zu werden. Über zwei Jahre lang brachten sie dort zu, bemüht, mit unermüdlichem Eifer das Ziel zu erreichen. Endlich — am obengenannten Datum wars fertig, und am 28. Oktober 1800 kamen sie mit demselben heim. Dieses Dokument, das schon seit längerer Zeit auch noch eine historische Bedeutung hatte, ist in den Wirren des Bürgerkrieges auch abhanden gekommen.

11. September 1879. Einweihung des Mennosteins zu Witmarsum. Menno war 1559 den 13. Januar, im Alter von 66 Jahren zu seiner Ruhe eingegangen. Zwei einfache Denkmäler sind ihm gestellt worden: eins bei Witmarsum, seinem Geburtsorte, und das andere, der sogenannte „Mennostein“ am Orte seines Sterbens. Ersteres wurde am obigen Datum feierlich geweiht.

14. September 1638. Hans de Ries zu Alkmaar gestorben. Geboren 1553 zu Antwerpen, brach er, 23 Jahre alt, mit der römischen Kirche und schloß sich zuerst den Reformierten an, ging aber zu den Täufern über und vereinigte sich mit den Vaterländern, die beim Banne keine Ehescheidung übten. Von Beruf war er Kaufmann. Nur mit Not entging er dem Märtyrertode. 1579 arbeitete er in Emden eifrig an der Vereinigung der Gemeinden. Mit seinem Busenfreunde Lübert Gerrits arbeitete er 1610 ein Glaubensbekenntnis aus, das allen nachfolgenden zur Grundlage diente. Er wirkte in Emden, Amsterdam und 40 Jahre lang zu Alkmaar, wo er am 14. September 1638 heimging. Von ihm stammt auch das erste mennonitische Gesangbuch, ebenso hat er sich um die Bearbeitung des „Märtyrerspiegels“, einem großen Geschichtswerk, aus dem 17. Jahrhundert, das die Leiden und den Tod vieler mennonitischer Märtyrer behandelt, besonders verdient gemacht. (C. Wedel, III., S. 25—26.)

22. September 1869. Einweihung der Weierhöfer Bildungsanstalt. Eine Knaben-Realschule und sehr wertvolle Frucht des neuerwachten christlichen und kirchlichen Lebens der Pfälzer Brüder. Ein in Beuggen seminaristisch vorgebildeter Lehrer und Prediger Löwenberg, hatte den Mut, mit der Sache anzufangen, nachdem es ihm gelungen war, einen kleinen Kreis von Brüdern dafür zu gewinnen, aus welchem ein Vorstand gebildet werden konnte.

Löwenberg richtete zuerst eine höhere Knabenschule ein, um den aus der Volksschule entlassenen Schülern eine vom Geiste unserer Gemeinschaft getragene Weiterbildung zu geben. Ein Lehrerseminar und wo möglich eine Predigerschule sollten den Ausbau der Anstalt bilden. Zunächst hatte man große Mühe, den ersten Kursus zu halten. Trotz tüchtiger Leistungen der Schule wollte der Verein nicht wachsen und das Unternehmen nicht rechten Anklang finden. Als der Gründer 1874 starb, zählte die Anstalt 30 Schüler, hatte aber auch eine Schuld von 2000 Thalern. Sein Sohn hatte die Leitung der Schule bis 1879, dann stand ihr ein protestantischer Schulmann vor bis 1884, doch ohne das Unternehmen heben zu können. Da gelang es 1884 einen akademisch gebildeten mennonitischen Pädagogen, Dr. E. Göbel als Direktor für die Schule zu gewinnen, welcher sie einfach auf den Boden des zunächst Erreichbaren stellte und eine staatlich anerkannte Realschule anstrebte. Anerkennungen von anderer Seite belehrten manche Mennoniten über den Wert ihrer eigenen Anstalt, und so wuchs das Interesse an derselben in erfreulicher Weise. In kurzer Zeit ist sie zu einer sechsklassigen Realschule geworden mit staatlicher Berechtigung Einjährig-Freiwillige-Zeugnisse auszustellen. Den mennonitischen Schülern erteilt der mennonitische Pfarrer Dr. Chr. Neff den Religionsunterricht. (C. Wedel, IV., 114—115).

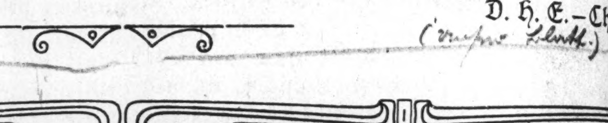
29. September 1614 wurde Hans Landis in Zürich hingerichtet. Ein bedeutender Lehrer der Taufgesinnten, Hans Landis, welcher gegen das Verbot der Regierung in Wald und Feld vor großen Versammlungen predigte, taufte und Ehen einsegnete, wurde deshalb gefangen genommen, und da er nicht versprechen wollte, dergleichen in Zukunft zu unterlassen, zu sechs Jahren Galeerenstrafe verurteilt.*) Auf der Galeere zersägte er mittelst eines Instruments, das ihm die Brüder zugesteckt hatten, seine Ketten, entschlüpfte und kam wieder ins Land zurück. Bald aber wurde er aufs neue ergriffen, worauf man ihn des Landes verweisen wollte, indessen weigerte er sich hartnäckig, dem Befehl zu

*) Die schweizer Regierungen benutzten die Galeeren der italienischen Fürsten als Strafanstalten.

folgen, ... m er sagte: „Gott gönne ihm sowohl das Land als allen andern, und die Erde sei des Herrn; auch wolle er lieber im Vaterlande bleiben, wisse auch nicht, wo er hin solle, über dies sei er alt und fürchte den Tod nicht.“ Und in der Tat, er konnte wohl sagen, er wisse nicht, wohin er solle, denn in den angrenzenden österreichischen Ländern wu... den die Taufgesinnten seit 1601 durch Kai... Rudolf aufs blutigste verfolgt. Auch Land... wurde von dem großen Rat in Zürich zu... Tode verurteilt und 1614 enthauptet.

(A. Brons, Urspr. u. Entw., S. 199–20...

D. H. E.–Ch.



Gemeinschaft.

Gemeinschaft heißt Vertrauen
Bedingungslos und treu,
Vertrauen unerschüttert
Und alle Tage neu.

Gemeinschaft heißt sich beugen,
Gern selber niedrig sein,
Um Brüdern und auch Schwestern
Die Ehre zu verleihn.

Gemeinschaft heißt nur dienen,
Nicht herrschen, wo man steht,
Heißt andrer Lasten tragen,
Nicht seufzen im Gebet.

Gemeinschaft ist die Blüte
Am grünen Lebensbaum
Der Liebe unsres Heilandes,
Tat ist sie und kein Traum.

Gemeinschaft mußt du suchen,
Sie pflegen treu und zart,
Daß nicht der Feind sie breche,
Sie, die von heilger Art.

Gemeinschaft, Himmelsgabe
Aus Jesu heilger Hand.
Gelobt sei Deine Gnade,
Durch die ich dich hier fand.

Gemeinschaft, ewge Freude,
Die hier begonnen hat
Und herrlich sich vollendet
Einst in der oberen Stadt.

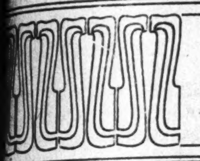
H.



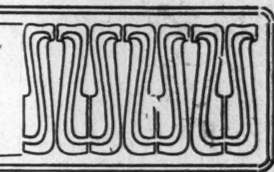
Auch ein Helfer.

Der Herr hatte mich schwer heimgesucht durch den Tod meines erstgeborenen, heißgeliebten Kindes, das der Sonnenstrahl meines Lebens gewesen war. Gott schenkte mir zwar die Gnade, daß ich an seinen Liebeswillen glauben konnte, aber mein Herz war wie erstorben, und keine Erleichterungstränen wollten kommen, mich zu erquicken.

Da kam eine arme Frau, der ich früher manche Freundlichkeit hatte erweisen dürfen. Sie brachte mir ein Veilchensträußchen für die kleine Leiche, weil Veilchen die Lieblingsblumen des Kindes gewesen waren. Diese zarte Teilnahme fiel wie lindernder Tau auf meine dürre Seele; ich konnte weinen und durch einen Tränenstrom meinem Weh Erleichterung verschaffen. Die sinnige stille Teilnahme der guten bescheidenen Frau hatte mir mehr gegeben, als alle Beileidsworte von nah und fern. Sie ließ mein Herz wieder fühlen, daß Gottes Liebe und Freundlichkeit sich auch im Kleinsten offenbart und daß, je größer das Leid ist, auch um so mächtiger seine Barmherzigkeit sich ergießt. So hatten die Wohltaten, welche ich der armen Frau erwiesen, segensreiche Früchte getragen: ich half ihrer äußeren Not, sie half meiner inneren.



Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Ordination auf Gljaden, Sibirien, Slawgoroder Kreis.

Der Herr Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde, und wollte ich lieber, es brennete schon." Luk. 12, 49. Dieses Feuer entbrannte am ersten Pfingsttage in Jerusalem, und heute brennt es in Ost und West, und Nord. Ältester Br. Heinrich Janzen von ...denheim und ich wurden zu Pfingsten den zweiten Feiertag nach Tschagatschi zu einem Abschiedsfeste der Missionsgeschwister Heinrich Wiensen und der ...en Schwestern Susi Janzen und Katharina Hü... eingeladen. Ehe aber die Einladung kam, hat... wir schon für alle drei Feiertage Bestimmungen getroffen: den ersten Tag sollte das Abendmahl un... halten werden, der zweite Tag war zur Seelenprü... bestimmt (es hatten sich 26 Seelen zur Taufe gemeldet), den letzen Feiertag sollte Missionsausruf ... In der Zwischenzeit fuhren wir zu Ältesten ...niel Heide, er war eingeladen nach Gljaden zu der Ordination, den Tag aber durfte er bestimmen. Daraufhin wurden wir uns einig, den Geschwistern Tschagatschi und auch Gljaden gleich zu berichten, ... wir, Br. Heide, Br. Jakob Arnds und ich zu ... ersten Sonntag nach Pfingsten hinfahren würden. Donnerstag nachmittag fuhren wir, Br. Arnds gab ... Fuhrwerk, bis № 75 Nikolajewka, 35 Werst. ...tag fuhren wir bis Gljaden, ungefähr 90 Werst. Sonnabend vormittag hatten wir mit dem Gljadener Vorberat noch eine Beratung, wir wollten eigentlich Sonntag vormittag auf Gljaden sein und nachmittag nach Tschagatschi fahren, indessen hörten wir aber, daß die Missionsgeschwister schon Donnerstag abgefahren seien, und also blieben wir bis Montag auf Gljaden. Der Herr schenkte uns einen schönen Tag, und frühe schon füllte sich das Haus des Herrn. Nachdem der Ortschor mehrere Lieder gesungen, begann die wichtige Feier mit einer Gebetsstunde, geleitet von Br. Arends. Dann wurde gesprochen über das Wort 1. Cor. 16, 13, und in der Festrede sprach Br. Heide über die Worte 1. Petri 5, 1—4; 2. Tim. 2, 15. Br. Abr. Neufeld wurde als Prediger, Br. Jak. Peters wurde als Ältester ordiniert; es waren wichtige Stunden.

Nachvesper war wieder Versammlung. Montag fuhren wir noch bis Tschajatschi, hielten abends noch Versammlung. Dienstag 6 Uhr morgens gings der Heimat zu. Um Mitternacht kam ich gesund, wenn auch ziemlich müde — denn 120 Werst in einem Tage zu fahren, ist doch ermüdend, besonders wenn man über 65 Jahre alt ist, — zu Hause an. Aber wir können sagen, der Herr hat Gnade gegeben; ihm die Ehre dafür. Alle Kinder Gottes mit Offenbar. Joh. 22, 17. grüßend: N. K. Klassen.

Todesanzeige, Krim.

Ich bringe mit diesem allen Freunden, Verwandten und Bekannten die Trauernachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, unsere ...e Schwester Anna, Gattin des Peter G. Friesen, ...ry, den 10. Juli, 11 Uhr abends, zwei Stunden nach Entbindung, durch einen plötzlichen Tod aus der Mitte der Eltern und Geschwister, von der Seite des betrübten Gatten und aus dem Kreise ihrer sechs ...en Kindlein zu nehmen. Er hat sie aus diesem ... der Schmerzen und Tränen in das Land der ewigen Freude und Wonne geführt. Dieses Bewußtsein ist ein Verband auf die geschlagenen Wunden der Zurückgebliebenen. Neun Jahre hat sie im Glauben an ihren teuren Erlöser gelebt. Alt geworden 31 Jahre 11 Monate 7 Tage, im Ehestande gelebt 7 Jahre und 3 Monate. Leichenrede von Ältesten Hermann Rempel über Hos. 6, 1: Komm, wir wollen wieder zum Herrn; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden.

Gerhard Dück.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!"

Unsere Väter dachten mehr an den Tod ... wir und bereiteten sich ernstlicher darauf ...r. —

Nikolaus Amsdorf, ein Freund Luthers, hatte seinen Sarg stets vor seinem Bette stehen und gebrauchte ihn als Bank. Eine alte Frau ließ sich zehn Jahre vor ihrem Ende ihren Sarg machen und schlief manchmal darin zu Mittag. — Man wählte sich einen Leichentext und hatte sein Totenhemd schon lange vorher zurecht gemacht. In dem Ring am Finger stand: Memento mori, d. h. gedenke des Todes!

Wo nehmen wir Brot, daß diese essen?

Der Philosoph Kant sprach zu Baron von ...ottwitz: „Das Kind betet; der Mann will." ...ottwitz erwiderte: „In meiner Anstalt habe ich 600 armen Leute, und wenn ich nicht weiß, wie ich sie ernähren soll, so bete ich." Kant antwortete: „So weit reicht meine Weisheit nicht!"

Zu dem Artikel „Blümlein am Wege gepflückt“, (in Nr. 8 „Uns. Bl.“, S. 274) schreibt Pastor S. Kludt, Neustuttgart:

In Ernst Kochs „Paul Gerhardt, sein Leben und seine Lieder“, Preisgekrönte Festschrift zum 12. März 1907, ist folgendes zu lesen:

„Der Stadt wurde Gerhardt nicht verwiesen“. . . Der Magistrat beeilte sich nicht, die erledigte Stelle neu auszuschreiben. Gerhardt genoß daher noch allerlei Bezüge und mag auch seine Wohnung erst später verlassen haben. Ob ihm Herzog Christian von Sachsen-Merseburg ein Jahresgehalt aussetzte, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls konnte er sich nicht entschließen, ein Amt im Herzogtum anzunehmen. Er war zu fest mit Berlin verwachsen.“ . . .

„Hat Gerhardts Dichtung diesen Zug der Volkstümlichkeit mit der Luthers gemein, so ist sie dagegen in viel höherem Maße Gelegenheitsdichtung. Besondere Einzelerlebnisse waren es, die ihm wohl vielfach die Feder in die Hand drückten. Doch kennen wir nur die allerwenigsten dieser Anlässe. Sie liegen aber dennoch so merklich zugrunde, daß die Sage immer wieder versucht gewesen ist, zu hervorragenden Liedern die persönliche Veranlassung hinzuzudichte[n].

„So läßt die Legende das Lied „Befiehl du d[eine] Wege“ in der Zeit nach seiner Amtsentsetzung ent[stan]den sein, und zwar als er amt- und brotlos [mit] Weib und Kind auf der Flucht Rast gemacht h[atte]. Brotlos und in Nahrungssorgen ist Gerhardt a[ber] nie gewesen. Das Lied entstammt in Wahrheit ei[ner] Zeit, als von einem Konflikt noch keine Rede wa[r].

„Ein Lied wie „Befiehl du deine Wege“ ent[stand] nicht, wie die Legende glauben machen will, in ei[ner] flüchtigen Stunde.“

„Aus der Segensgeschichte des bekanntesten sei[ner] Trostlieder aber, des unvergleichlichen „Befiehl [du] deine Wege“, das mit dem Balsam stiller Gotte[rge]bung so viele Wunden geheilt und so zahlreiche [Ver]zagte gestärkt hat, sei nur einiges erwähnt. [Vor] allen Dingen, daß es eine merkwürdige Fügung [der] Dinge — eines der Lieblingslieder des Großen K[ur]fürsten geworden und bis an sein Ende geblieben i[st].

Romanowka, Amurgebiet.

Wunderbare Wege hat uns der Herr geführt. Wir sind alle 50 Familien mit viel Kindern nach längerer Reise hier angekommen. Fünf Tage fuhren wir per Achse und 17 Tage per Bahn. Es kam uns lange vor, aber kein Murren oder Schelten hat man bemerkt. „Wir haben es ja so gewollt“, hieß es nur. Über eine Woche lagen wir im Barak, wurden gut versorgt. Brennmittel gab es, so viel wie wir brauchten, auch Wasser wurde uns zugeführt. Wir waren mit Russen zusammen 75 Waggons. Den 21. Mai gelangten wir an die Stelle, wo nun unsere neue Heimat ist. Einen Monat mußten wir in einem Russendorfe wohnen, zahlten 8 Rbl monatlich mit freier Beheizung. Die Männer ackerten 10 Werst ab, auf unserm Land, und mußten da viel durchmachen: es war kalt und regnerisch, so daß sie des Nachts ziemlich gefroren haben Aber, Gott sei dank, wir sind ja alle bis jetzt gesund und können arbeiten. Die Getreideaussichten sind gut; Hafer und Hirse werden nach Pfingsten gesät. Blumen sind hier sehr v[iel], die Sorten sind nicht zu zählen. Wir können ni[cht] anders als von Holz bauen, weil keine Wiese ist, u[nd] Ziegel streichen geht auch nicht. Das Holz ist teu[er]. Die Wohnungen werden nur klein gebaut. [Die] Brunnen sind 8 Faden, auf Stellen auch tiefer.

Es strömen viele Menschen her; diese Woche [kom]men noch 26 Familien her. Unsere Ansiedlung [be]steht aus 4 Dörfern. Ich könnte noch manches [von] unserer Gegend mitteilen, doch heute genug. [Ich bin] froh, daß ich hier bin. Wie es weiter sein wird, [ist] dem Herrn bewußt.

In irdischer, wie in geistlicher Beziehung hat u[ns] der Herr gesegnet. Dürfen sonntäglich zusamm[en]kommen und uns erbauen am Worte Gottes. A[uch] haben wir einen Sängerchor.

Seid gegrüßt, alle Geschwister in der Ferne, [und] denket unserer im Gebet.

Witwe Elisabeth Bold[t].

Ereignisreiche Tage.

Sonntag, den 26. Juni, haben bei uns nur ganz einzelne Personen das Erdbeben, das am Südufer der Krim seinen Herd hatte, gemerkt; in Chortitza ist es mehr verspürt worden.

Mittwoch, den 29. Juni konnte man den Anfang der Sonnenfinsternis wegen einer Wolke nicht beobachten. Später aber sahen wir deutlich, wie die Sonnenfläche wohl bis zur Hälfte beschattet war. Das Ende verhüllte wieder eine Wolke.

Mittwoch und Donnerstag (29. u. 30. Juni) begann man hier mit dem Mähen des Wintergetreides. Eine sehr frühe Ernte. Der Winterweizen verspricht einen reichlichen Ertrag.

Sonntag, den 3. Juli, kam von Westen her ein finsteres Gewölk. Es erhob sich ein Sturm; große Regentropfen fielen nieder Es war vor Abend. Dieses Unwetter, das mit noch größerer Stärke in der alten Kolonie auftrat, hatte in Schönhorst u[nd] Neuendorf großen Schaden angerichtet. Viele H[in]tergebäuden sind teils umgeworfen, teils beschädi[gt]. In Schönhorst ist sogar ein Kind zu Tode geko[m]men. In Kronstal soll der Sturm die Windmü[hle] aufgehoben und weitergesetzt haben. — Hagel [hat] Getreide zerschlagen.

Sonntag, den 10. Juli, hat um diesebe [Zeit] ein furchtbarer Sturm in Morosowo (Hochfeld u[n]weit Nikolaipol) fast alle Hintergebäude — etwa [...] Stück sind unbeschädigt geblieben — stark mitgeno[m]men; mehrere sind entweder zusammengebrochen, o[der] ihnen ist das Dach ganz oder teilweise herunterge[ris]sen. Der Schaden ist groß, die Zeit so ungeleg[en] wie nur möglich. Das Getreide soll gedroschen w[er]den, und nun müssen die Leute erst ihre Gebäu[de] zurechtbauen.

E. — N.

Putschkowo, Sibirien.

Die Alexandrowkagemeinde durfte auch in diesem gesegnete Pfingsten und besonders am 2. u. 3. tage feiern; wurden doch am 2. Pfingsttage 23 len nach vorhergehender einzelner Prüfung am Festtage auf ein gutes Glaubensbekenntnis vor it und Gemeinde durch die Taufe der Gemeinde erleibt. Wir freuen uns, daß Gott trotz allem e Kirche baut! Schreiber dieses durfte den jungen len zu ihrem ferneren Lebensweg das Wort . 4, 1. mitgeben: Die Verheißung, einzukommen seiner Ruhe nicht zu versäumen und ihrer keiner inten bleibe. Viele Gefahren umgeben uns: Da her Unglaube, der Schein, und die Selbstgefällig- sucht auch uns zu betrügen! Er wies sie hin Noahs Zeitgenossen, Lots Weib, und besonders die Gefahr darin, daß mancher denkt: ein wenig inten bleiben, nachlassen im Fleiß, im Gehorsam, Ernste, im Gebet, im Wachen und Benutzen der adenmittel, sollte das so viel schaden? O, es viel schaden, eine selige Ewigkeit kann es scha- ! — Am 3. Pfingsttage feierte die Gemeinde, dem am vorhergehenden Nachmittag die Vor- eitung war, das h. Abendmahl. Zu seiner Abend- alsrede hob B. Bergen besonders die Worte Jesu vor: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Ge- wächse des Weinstockes trinken, bis ichs neu trinken de in meines Vaters Reich! „Wie wurde uns das so wichtig und groß, und wurden die Herzen bei dieser Schilderung so nahe an das Priesterherz Jesu gerückt! Lieber Leser, was dürfen wir, seine Kinder, alles erwarten: Als Würdige einst an Gottes Tafel teilzunehmen!

Noch etwas über den Stand der Aussaat. Im Mai wurde mit der Aussaat angefangen; hatten den Monat über gar schöne Tage; eigentlich war es zu warm. Bei meinem bald 25-jährigen Wohnen hier, kann ich mich nicht erinnen, daß Wald und Flur so früh grün und belaubt dastand. — Anfangs Juni wurde es kühler, fiel etwas Regen, welcher sich bald in Schnee verwandelte, und eines Morgens war die Erde gut ein Werschok mit Schnee bedeckt bei 2 Grad Kälte. So voll als auch die Apfelbäume blühten, jetzt war alles erfroren. Nun blieb es trocken, und das letzte gesäete Getreide ging nicht auf. Sorgen- voll schauten wir aus! Mitte Juli aber, wohl den 19., erhielten wir einen großartigen Regen mit sehr starkem Gewitter, im Nu war alles unter Wasser. Montag darauf wieder einen schönen Regen! Die Witterung ist jetzt sehr günstig, und das Getreide hat sich jetzt schon wunderbar entwickelt. Immer wieder muß man die Güte Gottes anbeten, und fest bleibts stehen: „Unser Gott heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst!

B. Fast.

Von einer Gehörlosen für Gehörlose, diesmal auch für Hörende!

Lange zögerte ich mit dem Einsenden dieses reibens. Es lies mir aber keine Ruhe. Nun ich noch den Gruß von Jekaterina Utowa in nser Blatt", und das gab den Ausschlag. Ich niemand zu nahe treten, keinem einen Vorwurf chen, das ganze soll eine Bitte sein, eine herzin- Bitte. — In dem Gruß heißt es „— — — wie einer Wüste?" Ja, wie in einer Wüste ist uns nchmal zu Mute, und da denke ich oft: Sieht mand unsere sehnsuchtsvollen Blicke, mit denen den Hörenden nachschauen, wenn sie am Sonn- morgen fröhlich in den Gottesdienst gehen? Wa- m hat niemand ein Gotteswort auch für uns? Als in „Unser Blatt" den Artikel von P. Neufeld ie Seelsorge" las, da habe ich so meine Gedanken habt. Wir sind ja nicht viele, aber ein paar sind immerhin in jeder Gemeinde. Ein Freund rieb mir mal: „Die Prediger sind zur Zeit so mit beit überhäuft, daß sie nicht viel Zeit für die paar ubstummen übrig haben." Ich denke ganz beson- s an die, die der schweren Zeit wegen die Anstalt frühe verlassen mußten, oder die wenig Interesse Lesen haben. Für solche wäre eine treue Seel- e von großem Wert. Die meisten von uns lesen er- licherweise ja gerne viel, auch Bücher religiösen halts. Natürlich stößt man da auch auf Stellen, e uns unklar sind, die sich zu widersprechen scheinen. gut wäre es da, in dem Ortsprediger einen Berater zu haben, der uns zurecht hilft. Eine Scheu hält uns gewöhnlich davon ab, uns vertrauten Personen zu nahen. Doch richtet n erst einige Worte an uns, so kommen wir auch rauend entgegen, und ist das Eis erst gebrochen, wird es nicht schwer sein, sich mit uns zu verständigen. r Freund schrieb mir auch: „Ich würde von Herzen sein, wenn ich mich mit unserm verehrten Onkel E. (Prediger) mal aussprechen könnte. Wenn ich dann aber sehe, wie abgespannt und der Ruhe be- dürftig er ist, verliere ich allen Mut, ihn anzureden." So geht es vielen. Einigen von uns hat Lehrer Sudermann seinerzeit den Taufunterricht erteilt. Das waren köstliche Stunden, die ich da hatte. Nie aber hat der Ortsprediger ein Wort an mich gerichtet, ob- gleich er Gelegenheit genug dazu hatte. Er sah nicht meine hungrigen Augen. Es ist zehn Jahre her, aber Trauer überkommt mich noch immer, wenn ich daran denke.

Erlösung! — Denn das Leid ward uns zur Schmach.
Kaltherzig stieß man uns zum geistig Toten.
Als der Erlöser sein Hephata sprach,
Begriff niemand, was er damit geboten.

Erlösung — Unsre Seele schreit darnach,
Helft tragen uns die schwere Bürde,
Bedenkt: Der einst „Hephata" sprach,
Gab uns das Recht auf unsre Menschenwürde.

Daß unser Geist sich schwinget auch hinauf,
In lichte Höh'n, den Schöpfer anzubeten,
Und wir, wenn einst vollendet unser Lauf,
Anklagend nicht vor Gottes Throne treten.

(Hesse Magdeburg.)

Anmerk. der Red. Schmerzlich berühren uns die Zeilen der lieben Schreiberin. Wahr, nur zu wahr ist, was sie schreibt: wir tragen eine große Schuld unsern leidenden Brüdern und Schwestern gegenüber. Daß aber auch sie mehr Vertrauen zu ihren Seelsorgern hätten und sich ihnen näher- ten. Würde ein solcher sie lieblos zurückweisen? Selbstverständlich nicht. Auch „Unser Blatt" steht euch zur Verfügung, auch hier könnt ihr eure Nöten und Bedürfnisse offen sagen und dadurch uns alle auf unsere Christenpflicht aufmerksam machen.

Unsere zweite Reise nach Obdorsk und Beresowo.

Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter Himmel den Menschen gegeben, darinen wir sollen selig werden. Apg. 4

Den 5. August 1926 traten wir, Bruder Wilhelm Berg und ich unsere Reise aus unserer Heimat im Slawgoroder Kreis an, um nach dem von uns verlassenen Missionsfelde Obdorsk zu fahren, wo Br. Karl Karlowitsch Benzien auf uns wartete.

Dieses Feld war von uns verlassen, aber nicht vergessen worden. Nachdem wir zuerst zwei Jahre im Narumer Kreis gearbeitet hatten, machten wir 4 Brüder: Benzin, Tschigalytschik, Berg und ich uns auf, das 2000. Werst nördlicher gelegene Obdorsk zu besuchen. In einem Kahne fuhren wir dorthin, wo wir dann auch die letzten 10 Monate zubrachten. Aber weil das rauhe Klima dieser Gegend in der letzten Zeit auf unsern, von der leichten Kost schwachen Organismus schwer eingewirkt hatte, so mußten wir auf Rat der Aerzte den 14. Juni 1925 Obdorsk verlassen und zwar auf unbestimmte Zeit. Doch glaubten wir bald wiederzukehren, um die angefangene Arbeit fortzusetzen.

Wenn wir heute, in weiter Ferne, an das Erholungsjahr zurückdenken, welches wir in verschiedenen Gegenden unter Kindern Gottes zubringen durften, dann steigt in uns manchmal eine große Sehnsucht nach ihrer Gemeinschaft auf, aber wenn wir an die Bollwerke Satans denken, die er uns entgegensetzte, um uns zurückzuhalten, dann können wir nicht anders, als Ihm, unsern großen Gott, danken und mit Jes. 41, 10 einstimmen und sagen:, „Ja, er hat Wort gehalten."

Mit schweren, aber dennoch vertrauenden Herzen folgten wir der Wolkensäule, die Heimat verlassend, in die Ferne. Und wie Pharao die Kinder Israel auf dem Wege schreckte, so hat der Feind auch an uns das Seinige nicht gespart. Aber der Warnungsruf des Herrn „Wachet" in Mark. 3 37, hielt uns aufrecht in den Anfechtungen, und wenn Jesus sagt (Mark. 9, 23): „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet", so wissen wir, daß auch für dieses Werk eine Moglichkeit da ist, und sein Befehl „Gehet hin", (Mark. 18, 29) gibt die Bestätigung dazu.

So kamen wir, bewahrt von Gottes Vaterhand, am 6. Sept. 9 Uhr morgens nach unserm langersehnten Ziele — Obdorsk. Vom Verdeck aus schauten wir auf die Menschenmasse, die am Landungsplatze stand und auf das Schiff wartete; aber so viel wir auch suchten — Br. Benzien fanden wir unter den Anwesenden nicht. Nachdem wir ausgestiegen waren, begrüßten uns viele von den früheren Bekannten, welche wir auch gleich um Auskunft nach Br. Benzien fragten. Man sagte uns nun auch, wo wir ihn finden könnten.

Darauf gingen wir auch gleich, den alten Bruder aufzusuchen. Bald fanden wir ihn auch in einem der ärmsten Häuser dieser Gegend.

Unbemerkt waren wir eingetreten und sahen ihm jetzt zu, wie er ganz matt an einer Holzdose arbeitete. Als wir dann unsere Koffer vor ihn auf die Hobelbank setzten, bemerkte er uns, drehte sich langsam um und sagte: „Da seid ihr ja. Lange habe ich auf euch gewartet. Wie seid ihr auf einmal hereingeschneit? Choroscho! Gerade zur rechten Zeit! — Na das ist schön, daß ihr gekommen seid! — Aber wo sind eure Towarischtschi? Seid ihr allein gekommen?" „Ja," mußten wir sagen. „Aber schade!" — Vieles fragte er noch, besonders tat es ihm leid, daß nicht mehr Arbeiter in das reife Ernteseld gekommen waren.

Jetzt fingen wir an, ihn auszufragen. (Unsere Unterredung ist immer auf Du, anders will er es nicht haben). „Bruder, du siehst ja so mager aus? Bist du krank gewesen?" „Ja, gründlich! Drei Mo[nate] habe ich Fastenzeit gehabt, 2—3 Tage man[chmal] nicht gegessen. Der Herr hielt seine Hand fe[st]. Aber ich weiß, es war so sein Wille; er wollte [mich] prüfen, ob ich hier ausharren würde. . „Brü[der]," sagte er, „ich muß es aufrichtig gestehen, der [Herr] speist mich wie die Raben. Manchmal läßt er [mir] auch ein gutes Stück zukommen, damit ich nicht [ver]zage. Mein Vornehmen war es, euch eine W[ohnung] beherbergen zu können, wenn ihr kommt; doch habe ich nicht einmal, euch was vorsetzen zu kön[nen]. Wie sieht es mit eurer Kasse, habt ihr noch et[was] oder nicht?" Als wir ihm darauf unsere kleine [Bar]schaft offenbarten (wohl 75 Kop.), sagte er: „Da[s ist] aber schön!" Nachher wird der Herr ja schon w[eiter] helfen! Und unser himmlischer Vater hat das Sei[ne] getan; wir sind nicht zuschanden geworden.

Es war für uns schmerzlich, Br. Benzien, [den] Gründer dieser großen Mission, in solchem Ma[ße] zu finden. Aber trotzdem war nicht die gerin[gste] Spur von Verzagtheit an ihm zu merken.

Freilich, schwer war es für uns in der ersten Zeit, dann kamen uns Br. Benziens Worte ein: „[Brü]der, seid ganz getrost, wenn die Kinder Gottes zurückziehen, dann befiehlt der Herr den Atheisten, diese müssen dann helfen, sein Reich bauen. . Di[es] hat sich bis jetzt erfüllt.

Als wir jetzt zum erstenmal die Straßen von [Ob]dorsk betraten, heimelte uns diese Gegend wunder[bar] an, so daß uns der hohe Norden heimischer vork[am] als die mehr südliche Gegend. Mit einer war[men] Mutterliebe wurde ich bei meiner lieben Mutter [auf]genommen und herzlich bewillkommt bei vielen lie[ben] Kindern Gottes, aber heute können wir nicht and[ers] sagen, als dieses ist die liebste Stätte für uns. W[enn] wir hier auch noch nicht ganz verstanden werden, sind wir doch froh auf den herannahenden Frühl[ing], der bald kommen muß, weil es schon an den Blätt[ern] zu sehen ist.

Eine große Arbeit können wir nicht zeigen, [kön]nen uns auch nicht unserer Arbeit rühmen, aber [in] Schwachheit haben wir die Liebe des Heilandes sch[on] manchen Verzagenden (auch nicht Verzagenden) [brin]gen dürfen, wobei der Herr uns reichlich gesegnet [hat].

Wir durften auch am 15. Nov. mit einem S[a]mojeden auf dessen Hirschen und Narden (Schlitte[n]) wobei ich bei einem Lenker sein durfte, in die Tun[dra] nach seinem Tschum fahren. Wie waren wir gl[ück]lich und froh, als wir den Samojeden zum erstenm[al] die Botschaft vom wahren Heil in ihren Tsch[um] bringen durften. Nach Beendigung unserer Predi[gt], die ein Dolmetscher übersetzte (wir hatten einen [Mann] chen dazu angenommen), fragten wir die Zuhör[er], ob sie diese Worte liebten, die wir ihnen bracht[en]. Wir bekamen zur Antwort: „Solches könnt ihr [die] ganze Nacht erzählen, und wir werden immer g[ern] zuhören." — Offene Türen und offene Herzen! A[ber] wo sind die Schnitter?

Weil wir bis dahin noch nicht um Erlaubnis [zu] öffentlichen Versammlungen eingereicht hatten, [weil] wir glaubten, die Herzen dieser Völker seien n[och] nicht dazu zubereitet, so besuchen wir die Leute [in] den Häusern. Hier treffen wir jetzt zur Winterz[eit] auch oft die Nomadenvölker, Samojeden und Ost[ja]ken, bei den Syrjanen in den Häusern an.

Es war Sonntag, den 2. Januar 1927. Da trat[en] wir, B. Berg und ich in das Haus eines Syrjan[en] ein. Hier war eine Anzahl Menschen versamme[lt]

wurden anfangs etwas scheel angesehen, doch uns erlaubt, niederzusetzen. Die Einleitungen sern Predigten sind hier sehr verschieden, und ns wissen wir nicht, was für Einleitungen uf solchen Besuchen haben werden. Oft fangen it ihnen an zu sprechen von Fischfang, von ei, Hirschherden und vom Hausstande. So war diesmal. Hier war jedoch die Einleitung schwer. Es schien so, uns würde keine Aufmkeit geschenkt werden. Doch mit einmal die Lucken weg, und frei konnten wir ihnen Wort Gottes bringen. Immer mehr fremde Zukamen, und alle hörten aufmerksam zu; es ungefähr 15 Zuhörer. Reichlich gesegnet schiewir von hier und wurden auch freundlich zum nmal eingeladen.

n dieser Stelle gingen wir weiter und besuchoch drei Stellen. Wie schon oft, so sahen wir an diesem Abend, daß nicht alles auf fruchtbaren fällt. Etwas ermüdet, aber dennoch froh, kehrten eim. So in dieser Art und Weise treiben wir unrbeit hier, so daß wir uns einmal in gehobener, ndere Mal in gedrückter Stimmung fühlen. Daürden wir uns herzlich freuen, wenn auch mal iche Aufmunterungen zu uns kämen. Bisher solche noch nur sehr selten eingetroffen.

h gebe drei Schülern Unterricht, davon zwei nen, der eine ist 27 und der andere 33 Jahre m. Schreiben und Lesen. Diese Arbeit wird umgetan, und dabei muß ihnen noch oft, Mut zuochen werden, weil sie etwas phlegmatisch sind. dem haben sie doch schon gute Fortschritte ge. Während ich so beschäftigt bin, geht Br. und liest den Syrjanenfrauen aus dem Evanm vor.

r. Benzien geht auch, so viel er kann, aus, und die Heilsbotschaft nach verschiedenen Stellen. er ist alt, und dazu ist seine Kleidung so schwach, er in diesem Jahr fast nicht ausgehen kann, die Fröste sind in diesem Jahr schon bis 45 Gr. en, und es hat den Anschein, daß sie noch gröwerden können. Aber er sagt: „Der Herr hat dazu hergesandt, um von hier aus das ganze zu übersehen und für dasselbe zu beten. „Dieses r auch beständig, und wir freuen uns, daß wir hier haben. Er liebt jedoch nicht die brieflichen eilungen von seinen Bedürfnissen, würde auch esem nicht freundlich schauen, denn er sagt, der soll ihm darum allein die Arbeit lohnen und die Menschen.

m 18. Dez. reichten wir bei der Ortsbehörde Erlaubnis zu öffentlichen Gottesdiensten ein, doch die Miliz hier damit nicht bekannt ist, so ist n Anmeldung zur Kreisstadt Tobolsk gegangen. ir glauben aber bald eine Antwort zu bekomweil man uns versprach, sich damit zu beeilen. da die Leute schon mehr mit der reinen Lehre Wortes Gottes bekannt sind, warten wir schon wünschen, daß wir hier bald Versammlungen lten möchten. Wir haben auch schon eine Stube gemietet; sie ist nur klein — 4 Arschin breit Arschin lang und kostet 12 Rbl. den Monat. m Tage, die Freitage ausgenommen, sind wir mit körperlicher Arbeit vernommen gewesen, mit Zimmer- Maler- und Tischlerarbeit. Br. Benzien kann aber nicht mehr so viel verdienen, daß es zu seinem Unterhalte ausreicht, was er aber nicht glaubt. Bis jetzt hatten wir auch genügend Verdienst. Jetzt ist die Arbeit rar geworden. Aber wir zagen nicht, denn der Herr hat uns auf geistlichem Gebiet genügend Arbeit gegeben, wofür wir ihm dankbar sind.

Die Produkte sind hier teuer: Roggenmehl 2. 50 K., Weizenmehl von 2. 60 — 5. 50 à Pud, Butter 80 K. à Pfund usw; so auch die Quartiere. Br. Benziens kleines Stübchen kostete 8 Rbl. und unseres, ebenfalls klein, 15 Rbl. im Monat, so daß uns das Leben auf einen Mann nicht weniger als einen Rbl. den Tag kommt. Darum sind wir alle sehr um ein eigenes Haus besorgt, erstens, weil wir dann weniger Ausgaben hätten und somit mehr Zeit bekämen für das Werk des Herrn.

Wir haben hier jetzt starke Fröste, verbunden mit starken Nordwinden. Die Tage sind aufs kürzeste; morgens bis 11 Uhr brennt die Lampe, und 2 Uhr nachmittags fängt sie oft schon wieder an zu brennen. In diesem Winter ist hier elektrische Beleuchtung eingerichtet.

Doch, wohin unsere Sehnsucht geht, ist weiter. Hier zwar in dieser Gegend müssen wir anfangen, um hier eine Festung zurückzulassen. Unser Hauptziel jedoch sind die Samojeden der Tundra in ihren Tschum, die noch keinen wahren Gott kennen und die toten Götzen anbeten. Zu diesen sollen und wollen wir hin, ihnen die Liebe Jesu nahe zu bringen. Die Samojeden wohnen nie in Häusern, auch nicht beständig auf einer Stelle, doch wir glaubten und glauben noch, daß der Herr uns noch diesen Winter zu diesem Volke bringen wird, und zwar auf längere Zeit.

Doch einen Schritt gehen wir, und den andern zeigt uns der Herr, darum, wie der Herr will.

Wir haben uns auch schon viele Samojedenwörter gesammelt, aber wir sehen, daß uns dieses nicht genügt. denn die Sprache in der Stadt ist nicht die, welche das Volk spricht, und um diese richtig zu erlernen, müssen wir einen Samojeden vor uns haben, der die Sprache richtig spricht.

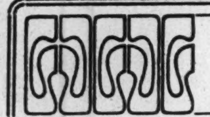
Nach der alten Völkerzählung sollen ungefähr 40 000 Samojeden und noch viel mehr Ostjaken hier sein, (der Narumer Kreis ausgeschlossen. In diesem Winter wurden die Nordvölker von neuem gezählt.) Viele dieser Völker sind sehr arm. Und all diese Völker: Samojeden, Ostjaken, Syrjanen und Russen (die hier auch sind) warten auf das Wort Gottes. Und wer soll ihnen predigen? Wie sollen sie glauben? Röm. 10, 14—15. Brüder und Schwestern, von wem werden diese Seelen einst gefordert werden?

Die Türen weit offen, die Herzen zubereitet, das Wort Gottes zu empfangen, aber wo sind die, zu welchen der Herr sagt: „Gehet hin!" Matth. 20,1—16. Wenn es jemand sollte schwierig scheinen und meinen, die Wasser seien zu tief, so sagen wir doch: „Es ist nichts da, was nicht mit dem Herzen zu überwinden geht." Darum nur frisch hinein, es wird zu tief nicht sein!

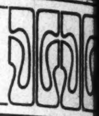
Einen herzlichen Gruß der Liebe an alle Missionsfreunde von Bruder Karl Benzien und Wilhelm Berg. Es grüßt Euer Bruder in Christo

Hermann Heinrichs.

Gott bewahrt uns nicht vor Leiden, wohl aber im Leiden, noch mehr durch's Leiden. f die junge Saat legt der Gärtner Dornen, daß sie nicht zertreten und weggefressen de, so legt Gott auf die junge Saat im Herzen die hütende Dornhecke der Leiden.



Aus der Gemeindearbeit.



Noch etwas über den Gesang.

Der Gesang ist eine Kunst, und zwar gehört er in das Gebiet der „schönen Kunst". Wenn wir nun berechtigt wären, nach den vielen Referaten, Artikeln und den verschiedenen Mitteilungen von stattgefundenen Dirigentenversammlungen und Sängerfesten, die seit dem Erscheinen „Unseres Blattes" veröffentlicht worden sind, zu urteilen, so steht eben diese „schöne Kunst" bei uns Mennoniten auf einer nie dagewesenen Höhe. Wir wollen uns aber nicht schwindlig machen lassen. Denn das zu Erreichende, oder das, auf diesem Gebiet Erreichbare haben wir noch lange nicht erreicht. Doch ist es immerhin eine erfreuliche Tatsache, daß unser Volk den Gesang liebt und pflegt. Denn, wenn Friedrich Schiller, einer der größten und beliebtesten Dichter des deutschen Volkes, recht hat, daß das Schöne und die Kunst resp. die „schöne Kunst" uns Menschen zur moralischen Vollkommenheit erzieht, wie er das in seiner Abhandlung „über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen", klar zu legen suchte, so stehen wir ja in der Epoche der kulturellen Entwicklung, weil wir in dem Gesange beides, das „Schöne" und die „Kunst", in Ausführung bringen, und die Rückwirkung dieser „schönen Kunst" dabei an uns selbst erfahren. Durch das Einwirken des Gesanges auf uns, wird unser Herz und Gemüt in eine, den göttlichen Wahrheiten zugängliche Stimmung versetzt. Daher hat auch der Gesang eine unberechenbare Bedeutung in der Reichsgottesarbeit. Das sollte nie unterschätzt werden. Auch in kultureller Hinsicht hat der Gesang Bedeutung.

Wenn wir nun zum Singen die verschiedenen Organe unseres Körpers gebrauchen, wie Stimmbänder, Kehlkopf, Atmungsorgane usw., so ist das Singen aber auch zugleich eine Seelenfunktion, d. h. es ist eine Handlung, an welcher die Seele Anteil nimmt, was von jeder echten Kunst überhaupt gesagt werden muß. „Was zum Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen", hat Jesus gelehrt. Und das gilt auch von dem Gesange. Aus dem Gesagten geht hervor, daß das Schönsingen oder Schlechtsingen, von der Beschaffenheit des Herzens herzuleiten ist. Um diesen Gedanken noch auszuführen, und noch mehr klarzulegen, wir dem berühmten Pädagogen, Friedrich F das Wort. Er hat über „die Geschicht Stimme" in seiner „Jugendlehre" folg geschrieben:

„Wir wollen heute einmal über den druck der Stimme sprechen. Dabei will ich allerdings nicht verhehlen, daß der richtige druck immer aus dem Herzen kommen Der Lehrer kann ihn nicht anlernen, er höchstens zeigen, welche Mittel es gibt i Behandlung der Stimme, um das Gefüh Herzens auch äußerlich geltend zu m Nehmt z. B. die Worte: Wie lieblich sin Boten, die den Frieden verkündigen — we richtig singen will, der muß eine wirklich Liebe zum Frieden haben — dann kom von selbst auch in die Stimme. Wer keine Liebe zum Frieden hat, der bekommt auch Ausdruck beim besten Willen nicht heraus. ganze Ton ist dann ohne Frieden; denn Stimme des Menschen nimmt in ihrem K immer die Tonart an, deren sich der M am häufigsten bedient: Zankt und hader viel, so bekommt die Stimme etwas Sch Kratziges und Kaltes; jede Stimme hat s gen ihre Geschichte, die ein erfahrener Bea ter sofort ablesen oder vielmehr abhören kö man fühlt heraus, was die Stimme am lie geredet hat. Habt ihr z. B. schon einmal fr Stimmen im Telephon beobachtet, wo man den Ton hört und durch nichts abgelenkt Wie deutlich man da aus dem Klang der S men die verschiedenen Arten Menschen he hört, und wie man von der einen abgest von der andern angezogen wird? Der Aus der Stimme hängt eben von ihrer Geschichte Glücklicherweise hat man diese Geschichte ein wenig in der Hand; wer schön und erfre singen lernen will, der sollte seine Stimme bloß vor zu lautem Schreien und Krächzen wahren, sondern mehr noch vor allem häß Streiten und vor allen gemeinen Reden. gibt es einen guten Klang!

J. Klassen



Etwas über den Chorgesang.

...h wie schön ist es, daß wir ein Blatt haben, welches wir unser nennen dürfen. Besonders ...höher gestimmt bin ich, wenn ich einen ...l über Sänger und Chöre lesen darf.

...uch diese Zeilen mögen dazu beitragen, ...unser Gesang gefördert werde. Doch möchte ...cht mit Dirigenten und Sängern plaudern, ...n mit den Eltern, deren Kinder im Chor ... Und Gott gebe, daß ich nicht falsch ver...n werde.

...Frieda, warum warst du gestern nicht in ...Übstunde? Um zwei Wochen ist ein Sänger...anberaumt, und es wäre am Platz, wenn ...diese zwei Übstunden bis zum Sängerfest ...alle mitüben könnten. Unser lieber Dirigent ...doch so sehr darum!"

...Ach ja, Therese, es ist so, aber du weißt ...daß es immer so drock ist. Der Garten ist ...mein... der Bruder mußte in den Wald fahren ... und die Eltern wollten zu Tante W. Geburtstag, so war kein anderer Ausweg, als daß ich zu Hause bleiben mußte."

„Nun ja, Frieda, wenn so dann konntest du nicht kommen. Natürlich, dann nicht — — — und weißt du, es fehlten drei Sänger, die Übstunde fiel recht schwach aus."

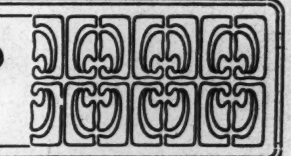
Liebe Eltern, Brüder und Schwestern, habt ihr nicht einen Gefallen daran, wenn der Chor, in dem eure Kinder beteiligt sind, richtig und gut singt??

Richtet es doch ein, daß eure Kinder drei Stunden in der Woche Zeit haben, den Übstunden beizuwohnen. Auch sie sollen und dürfen an dem großen Werk Gottes ziehen helfen.

Helfet auch ihr in eurem Teile mit, daß der Chorgesang bei euch gefördert werde. Sorget dafür, daß eure Kinder die Übstunden pünktlich besuchen. Mit herzlichem Gruß R.



Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.



Zu dem Artikel „Eine Frage über das Rauchen"

(Nr. 8 „Uns. Bl.")

Es ist ja ganz richtig, was hier über das ...chen gesagt ist, denn zur Ehre Gottes gereicht ...Rauchen wohl kaum. Aber doch bin ich ...nicht befriedigt. Mir sind darüber verschie...Fragen aufgetaucht, die ich hiemit dem ...reiber obigen Artikels vorlegen möchte, oder ...andern, die sich dafür interessieren und mir ...schluß geben könnten.

Es ist doch unzweifelhaft, daß es noch viele ...ere Dinge gibt, die auch nicht zur Ehre ...ttes gereichen. Nehmen wir das Schach...len, das ebensogut zur Leidenschaft werden ...n wie das Rauchen, oder doch auch ganz harmlos gespielt werden kann. Gereicht es zur Ehre Gottes, oder ist's Sünde, oder gibts hier ein Mittelding?

Ebenso die verschiedenen anderen Spiele. Oder das Lesen verschiedener Bücher, Göthes Werke: Gedichte, die Leiden des jungen Werther usw. Romane lesen, historische Erzählungen usw. Das zu Gaste gehen, resp. fahren, wo auch nur wenig über göttliche Dinge gesprochen wird. So gibt es noch vieles, was nicht unbedingt nötig wäre und doch allgemein gepflegt wird auch in durchaus christlichen Kreisen. Es wäre mir sehr erwünscht, hierüber etwas zu hören.

K. R.

Eine Frage über Eheschließung.

In Apostelgeschichte 15, 29 lesen wir (nach ...rechts Übersetzung): „ihr (die Heidenchristen) ...t zu meiden den Genuß von Götzenopferfleisch, ...Blut geschlachteter Tiere, das Fleisch von ...ren, die man in Schlingen fängt, und die ...n mit Heiden." Bei Luther wird letzteres „Hurerei" übersetzt, doch kommt mir Albrechts ...ersetzung richtiger vor, denn den Heidenchristen wurden ja solche Stücke verboten, die sie als noch nicht Verbotenes aus dem Heidentum beibehalten hatten, denn schwerlich hätte Paulus ihnen erlaubt, die Hurerei beizubehalten. Nun fragt es sich aber, wenn auf dem Apostelkonzilium in Jerusalem Eheschließungen zwischen Christen und Heiden verboten wurden, ist dann die Eheschließung zwischen Getauften und Ungetauften erlaubt?

Bärg.

Der Richterstuhl Christi in 2. Kor. 5, 10.

Dieser Richterstuhl Christi geht nicht alle Menschen an. Wem das nicht deutlich ist, der prüfe einmal die Ausdrücke des Apostels im Zusammenhang dieses Kapitelabschnitts: V. 1 „**wir** wissen...“, V. 2 „**wir** sehnen uns...“, V. 4 „**wir** wollten lieber überkleidet werden“, V. 5 „der **uns** das Pfand, den Geist, gegeben hat“, V. 6 „so sind **wir** denn getrost“, V. 7 „**wir** wandeln im Glauben und nicht im Schauen“, V. 8 „**wir** haben Lust daheim zu sein bei dem Herrn“, V. 9 ganz besonders klar „**wir** fleißigen uns auch, . . . daß **wir** ihm wohlgefallen.“

Dasselbe „wir“ haben wir nun auch in Vers 10, kein anderes. Man muß es nicht aus dem Zusammenhang reißen. Immer geht die Schrifterklärung schiefe selbstgewählte Wege, wenn sie nicht den Zusammenhang respektiert. Dieses „wir“ meint also diejenigen Menschen, die nach V. 1 einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus im Himmel, die sich nach V. 2 sehnen nach der Behausung vom Himmel, die nach V. 4 gerne möchten überkleidet oder verwandelt werden zur Unverweslichkeit bei der Entrückung, die allezeit getrost sind in dem Herrn nach V. 6, die nach V. 7 wohl noch nicht im Schauen, aber im Glauben wandeln und nach V. 8 große Lust haben, daheim zu sein bei dem Herrn, die nach dem wichtigen 9. Verse kein größeres Verlangen haben, als dem Herrn zu gefallen. 1. Joh. 3, 22.

Aber das kann man nicht von allen Menschen, auch nicht von allen wiedergeborenen sagen. Darum wird dieser **Richtstuhl Christi** von namhafter Schriftauslegung mit dem **Tage Christi** in unzertrennliche Verbindung gebracht. Phil. 1, 6; 2, 16; 1. Kor. 3, 13; 4, 5. Dieser Tag liegt zwischen 1. Thess. 4, 16. 17 und 2. Thess. 1, 7—10, also zwischen dem Kommen Jesu **für** die Gemeinde und seinem Kommen **mit** derselben. Er hat als Schauplatz die himmlischen Örter, also findet nicht auf Erden statt. Das Gericht, das hier stattfindet, beschäftigt sich nicht „Seligsprechung“ oder „Verdammen“, so[ndern] mit Lohnausteilung an Gerettete. 1. Kor. 4 Nur Erlöste werden hier „offenbar“ in [ihren] Werken, in ihrem Dienst: „nach dem er ge[han-]delt hat bei Leibesleben, es sei gut oder b[öse]“. Das Wörtchen „böse“ am Schluß unseres [Ver-]ses hat manchen das Verständnis dieses V[erses] schwer gemacht. Dies Wörtchen bezieht sich [nicht] auf die Person, sondern nur auf ihre Handl[ung]. Der da offenbar wird, ist gerettet, sogar [ent-]rückt, aber sein Werk kann als „böse“ erfu[nden] werden und ihm einen kleineren und ganz [klei-]nen Herrlichkeitsgrad verursachen. 1. Kor. 3, 15; 1. Kor. 15, 41. 42.

„Der Richtstuhl Christi“ wird also wäh[rend] des „Tages Christi“ errichtet werden. E[s ist] dies also nicht ein Richterstuhl im gewöhnli[chen] Sinne des Wortes, von dem aus Verbre[chern] Strafe und Vergeltung zuerteilt wird, als [viel-]mehr eine Stätte, an der gleich einem P[reis-]gerichte Anerkennung und Lohn zuerkannt, [und] Kronen für vollbrachten Dienst verliehen werd[en]. Nur seine Heiligen werden dort sein, auferst[an-]den in „Unverweslichkeit“, „Herrlichkeit“ [und] „Kraft“; daher werden sie „nicht ins Ge[richt] kommen“. Joh. 5, 24. Für sie gibt es „k[eine] Verdammnis“, Röm. 8, 1, wohl aber ein [Ge-]richt über ihre Werke, ihren Dienst, ihre Arb[eit]; diese sind nicht alle „angenehm“ vor ihm, [ob-]gleich **sie selbst** „angenehm gemacht sind in [dem] Geliebten“, „vollkommen gemacht in ih[m]“. Kol. 2, 10.

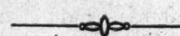
Zu unterscheiden ist dieser Richterstuhl ü[ber] die Werke der Erlösten gleich nach der E[nt-]rückung von dem großen weißen Stuhl o[der] Thron im Jüngsten Gerichte nach dem Tause[nd-]jährigen Reiche. Off. 20, 11.

Ignatjewka. Joh. Töws.

Eine Frage.

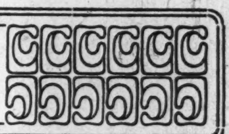
Ist die in etlichen Gemeinden gehandhabte Fußwaschung (Joh. 13) biblisch, d. h. von Jesu eingesetzt und uns verordnet, solches in christlichen Gemeinschaften bis zu seiner Wiederkunft zu pflegen, oder tat Jesus es nur der morg[en-]ländischen Sitte gemäß? Bitte, sich darüber äußern und regen Anteil zu nehmen.

J. N.



Nicht das Leiden preist die Schrift, sondern die Bewährung des Glaubens darinne[n], nicht das Feuer, sondern das durch das Feuer geläuterte Gold, nicht die Tränensaa[t,] sondern die Freudenernte, die daraus erwächst. Selig nicht der Mann, der Anfechtun[g] **hat,** sondern der sie **erduldet** und **bewährt wird.** Emil Frommel.

Christliche Erzählungen.



Gottes Ernte.

An einem Septembertage, der wie die ...en seiner Brüder im betreffenden Jahre, ...s brachte als graue Wolken und starke ...engüsse, wanderte der alte Pfarrer N. von ...Stadt zurück seinem Dorfe zu. Er war ... ein Siebziger, und das Gehen auf dem ...weichten Feldwege ward ihm sauer. ...er hatte in seinem Leben schon viel ...weres durchgemacht, das sagte sein Antlitz, ... welchem die Geduld ihre stillen, festen ...e eingegraben hatte; und so kämpfte er ... auch jetzt zwar mühsam, aber gelassen ...wärts.

Da holte ihn ein Bauernwäglein ein, ge...n von zwei handfesten Braunen und ge...t von einen handfesten Bauer aus des ...rrers Gemeinde. Gerade und aufrecht saß ...a, und sicher führte er die Zügel.

„Steigen sie nur auf, Herr Pfarrer“, sagte ... mit etwas harter Stimme. „Das ist ein ...ndeweg hier.“

Der Geistliche folgte dankend der Einla...ng, und das Gefährt arbeitete sich weiter, ...schen dem schwärzlichen, stark riechenden ...rtoffelfelde links und dem Haferfelde rechts, ... die vor Wochen gemähten Garben trost... aufs Einbringen warteten.

„Was ich ihnen sagen wollte, Herr Pfar...“ fing der Bauer nach einer Minute an, ...undern Sie sich nicht, wenn Sie mich beim ...tedankfest nicht in der Kirche sehen!“ ...tedankfest war vor der Tür, und der Pfar... fragte verwundert, ob er verreisen wolle. ...Verreisen in solchen Zeiten? — Nein, Herr ...arrer; aber sehen Sie, was ich sage, das ...ine ich auch, und was ich nicht meine, das ... ich auch nicht sagen, vollends nicht in der ...che, und mit Singen und Beten. Der liebe ...tt kann ja machen, was er will, aber, daß ...n ihm dankt fürs ausgewachsene Korn und ... die verfaulten Kartoffeln, das ist zu viel ...langt!“

„Es ist gut, daß sie mirs gesagt haben, ...er Mann,“ erwiderte der Pfarrer, „ich ... sonst gemeint, Sie müßten krank sein, ...n ich Sie nicht auf Ihrem gewohnten ...tze sah.“ Das war alles, was er sagte. ...weigend fuhren die beiden weiter. Auf ...m schmalen Ackerstreifen war eine Frau mit zwei Kindern am Kartoffelausgraben, kaum der vierte Teil der Knollen war gesund.

„Herr Pfarrer, Ihnen gehen die armen Leute doch auch nahe; können Sie's denn begreifen? Ein Mensch, der noch ein bischen Mitleid im Leibe hat, brächte es nicht übers Herz, so viele ins Unglück zu stürzen!“

Der Pfarrer blickte ihn ernst und freundlich an. „Mein Lieber, woher haben Sie und ich und andere Menschen denn unser bischen Mitleid, als von dem, der selber die Liebe und das Erbarmen ist?“

„Und doch, ich kanns nicht begreifen, Herr Pfarrer!“ meinte er dann beinahe heftig. „Und gerade dies Jahr, wo alles so prächtig stand, wie seit dreißig Jahren nicht! Es ist, als ob ich ein paar armen Kindern ein Stück Kuchen auf den Tisch legte, und wenn sie eben zugreifen wollten, nähm ich's ihnen vor der Nase wieder weg! — Sagen Sie nur garnichts, Herr Pfarrer, denn ich weiß, Ihnen ist ebenso trübselig zu Mute wie mir selber!“

„Ja, sehr trübselig, denn an das Schlimmste haben Sie noch garnicht gedacht.“

„Das Schlimmste sind ja die armen Leute mit ihrer Not!“

Der Pfarrer schüttelte den grauen Kopf. „Das ist nicht das Schlimmste. Die Not, welche Gott schickt, die hilft er denen auch tragen, die sich an ihn halten. Er hat tausend wunderbare Wege, um aus wenigem viel zu machen. Er nennt sich nicht umsonst den, der die Hungrigen speiset. Ich bin jung gewesen und alt geworden und weiß, daß er Wort hält. Nein, wenn wir eine Mißernte tun, das ist noch nicht das Schlimmste; aber wenn er nichts erntet, das ist sehr schlimm, das ist unser ewiger Schade!“

Der Bauer schaute den alten Pfarrer mit großen Augen an; der aber sprach ruhig weiter: „Sie wissen ja aus ihrer Bibel, daß es da heißt: Wir sind Gottes Ackerwerk, wir, das heißt unser inwendiger Mensch. Sie meinen, es geschehe Ihnen Unrecht, wenn Sie trotz fleißiger Arbeit auf Ihren Feldern einmal eine schlechte Ernte tun. Aber nun denken Sie, wie es unserm Herrgott gefallen muß, der doch wahrhaftig sein allerbestes an uns getan hat, wenn er Jahr um Jahr eine Mißernte tut; besinnen Sie sich nur einmal auf die guten